

spectrum



DEIN MAGAZIN AN DER UNI FRIBOURG/ TON MAGAZINE À L'UNI DE FRIBOURG

5/2008 OKTOBER/OCTOBRE

Wie werd ich Professor?

Wie Professorin? Anleitung zum
akademischen Aufstieg.

*Et Dieu créa
les Femmes...*



A SON IMAGE !

EDITORIAL



Matthias Raaflaub

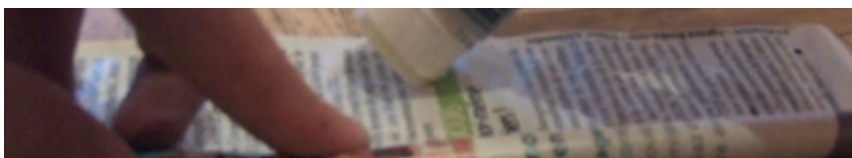
Der geborene Professor?

Du gehörst bestimmt zu den Menschen, welche die Freundschaftsbücher deiner Mitschüler immer besonders gern ausgefüllt hast. Das Feld „wenn ich älter bin, werd ich einmal...“ mochtest du am besten. „Professor“ schriebs Du hin, in grossen Tintenlettern. Als dich deine Eltern mit an die Fasnacht nahmen, hast Du dir das Jackett deines grossen Bruders geschnappt, dir von Mami eine passende Hose nähen lassen, die Kravatte umgelegt und eine Glasbrille aufgesetzt. Während andere mit Barbies und Dinosaurier spielten, hieltest du vor ihnen bereits die vierte Vorlesung. Dein erstes Taschengeld hast Du in ein evolutionsbiologisches Standardwerk investiert. Dein erster Kuss traf die Sekundarlehrerin für die sechs in Physik. Jetzt bist Du hier. Da, wo du immer hinwolltest. Der Weg nach oben ist nur eine Frage der Zeit. Oder?

Heute haben Professoren den Nimbus der „sterblichen Götter“, welcher einen Studenten Namens Jean-Claude Wolf noch tief zu beeindrucken vermochte, für heutige Studentenaugen verloren haben. Es mag damit zusammen hängen, dass ein Professor

nicht mehr der Weise von Welt ist, sondern Dienstleister eines öffentlichen Guts, das seinen Platz im Markt gefunden haben soll. Eine rätselhafte Distanz ist trotzdem geblieben: „Warum ist der wohl Professor geworden?“ Die Motivation der Akademikerinnen und Akademiker bleiben Studierenden oft unerklärlich. Dass Professoren nicht mit Glatze geboren werden, haben sie selbst offenbart. Im Gespräch mit Spectrum zeigen sie auf, dass nicht selten ein eher spontaner Entscheid die akademische Karriere lancierte, die Professur für viele als Studierende ebenso unvorstellbar erschien wie für unsereins heute. Doch es geht nicht nur um die Werdegänge und Vorstellungen der Professoren, sondern im Speziellen auch um ihre Kolleginnen. Professorinnen sind an Universitäten krass untervertreten. Wie kommt es, dass noch weniger Studentinnen als Studenten die akademische Laufbahn verfolgen? Wir wollen diesen Monat einige Wissenslücken schliessen um Euch damit neue Perspektiven zu eröffnen. Sind das nicht wahrhaft akademische Absichten?

INHALT/ SOMMAIRE



Stadtleben. 209 Zentimeter Freiburg. Zu Gast bei Fribourg Olympique. /4-5

Frauenmangel. Realität an den universitären Lehrstühlen. /10-12

Professor sein dagegen sehr? Spectrum befragte Akademiker nach ihrem Berufsweg. /12-13

Medizin-BA. Freiburg lanciert das dritte Jahr – nun doch. /18-19

Fri-Son feiert. Ein Einblick in das laute Freiburger Kulturzentrum. /23-27



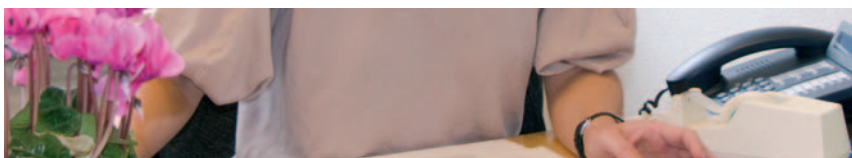
Politique Universitaire: Une mise au point de la rédaction sur le plagiat de Jean-Michel Pelet. /6

ACTUALITE: La campagne de dépistage systématique du cancer du sein en octobre. /8-9

Dossier - Femmes: Egalité juridique et sociale des personnes aveugles et malvoyantes. /14-15

CULTURE: Interview de l'écrivaine romande Yvette Z'Graggen, par François tardin. /20-22

Comics: La BD fait une entrée remarquable /28
Créativité: Astuces Déco, par Aurélie Gigon /30



RECIT DE VOYAGE

Voyage au Rajasthan, terre des maharajas et des éléphants

TEXTE ET PHOTOS PAR AURELIE GIGON



couleurs se précisent, et voilà des femmes cultivant la terre, accroupies dans leurs saris; c'est un travail ingrat, pénible, mais elles suent sans se plaindre, dignes, drapées comme des reines dans leurs tissus colorés, des bracelets décorés à chaque main.

Ce sont les véritables petites Laksmi de leur logis: elles prennent soin des enfants, vont chercher l'eau au puits, parfois à des kilomètres de marche de chez elles, ramassent du bois sec pour alimenter le feu, préparent le pain, cuisinent, lavent les vêtements de la famille dans la rivière, s'occupent de la culture des champs,... Et leur sourire émeut par sa simplicité, leurs yeux noirs ensorcelants et leurs gestes gracieux captivent tandis leurs lèvres esquissent un «namaskaram » discret et charmant.

La mythologie indienne rend très justement hommage aux femmes: dans l'une de ses multiples incarnations, Shiva, le dieu créateur, ne fait plus qu'un avec Shakti, l'énergie cosmique féminine et garante de l'harmonie, symbolisant sous cette forme androgyne la Totalité universelle, formée du masculin et du féminin, indispensables l'un à l'autre...

Il flotte souvent des odeurs épicées indéfinissables, mystérieuses, mêlées à la chaleur étouffante, dans cette campagne sèche rajasthani. La poussière tourbillonne sur la piste sablonneuse, où marchent d'un pas tranquille des enfants à la peau chocolat, pieds nus, revenant de l'école, et des ânes ou des chameaux tirant des charrettes remplies d'une quantité de paille défiant les lois de la gravité. Le temps lui-même semble s'être arrêté sur cette terre fascinante, beauté sauvage et aride, mosaïque de couleurs inédites.

Bien loin des merveilles des palais royaux de Jaipur, des temples hindous envoûtants de Bénarès, des mélodies multicolores de Bollywood ou du sublime Taj Mahal, les Campagnes indiennes sont le berceau de la majorité de ce peuple qui constitue aujourd'hui un sixième de la population mondiale. Au cœur de l'organisation de ces petits villages ruraux, hameaux de huttes rustiques aux toits de chaume, des femmes...

Ce sont d'abord, de loin, de toutes petites taches bariolées et vives, oranges ou rouges comme le coucher du soleil, ou bleues comme l'eau qui donne la vie, au milieu des champs jaunes, asséchés. Les





Neue Saison, neue Höhenflüge?

Oliver Vogt ist Basketballnationalspieler und strebt mit Fribourg Olympic seinen dritten Meistertitel in Folge an. **VON PATRICK KENEL**

Ein Plakat in der Sainte-Croix-Halle bringt auf den Punkt, um was es im Basketball geht: „Just dunk it!“. Die NBA-Stars liefern das Vorbild. Aber ist es stets ein Spektakel, wenn zwei Mannschaften aus fünf, tendenziell gross gewachsenen Menschen, darum ringen, einen Nylonball über den Platz zu dribbeln und in einem auf drei Metern Höhe postierten Korb zu versenken? Hier in Freiburg jedenfalls schon.

Ligakrösus, international erfahren, Titelaspirant: Was der FC Basel für den Schweizer Fussball ist, ist Fribourg Olympic momentan im Basketball. Es ist am professionellsten organisiert und verfügt mit knapp 1,4 Millionen Franken über das höchste Budget aller Nationalliga-A-Teams. Vor einem Jahr gewann es gleich alle drei Titel im Schweizer Herrenbasket. „Wir sind sehr zuversichtlich, dass wir auch in der neuen Saison unsere hohen Ziele erreichen“, sagt Oliver Vogt, einer der wenigen Deutschschweizer Profispieler, mit dem wir nach einem Abendtraining verabredet sind.

Soeben hat der 2,09-Meter-Hüne seine dritte Saison als Center bei Fribourg Olympic in Angriff genommen. (Ein Center spielt seiner Grösse wegen unter dem Korb und verwertet Rebounds.) Eine Saison umfasst 24 Ligaspiele, Cup- und Ligacupspiele sowie ungefähr zehn Europacup-Begegnungen. „Bald treffen wir im Europacup auf das starke Benetton Treviso, eine anspruchsvolle Aufgabe“, erzählt Oli Vogt, der ferner mit der Nationalmannschaft in der B-Gruppe spielt, nachdem es zum Aufstieg in die A-Gruppe knapp nicht gereicht hat. Eine hohe Belastung ist der Preis dafür, beim besten Team des Landes mitzuspielen zu können.

Bei Olympic wird jeden Tag trainiert. Dabei steht das Perfektionieren von Team-Automatismen im Vordergrund, die individuelle Vorbereitung findet mehrheitlich vor der Saison statt. Selbst abseits der Halle bildet die Mannschaft eine Einheit: „Wir wohnen im ehemaligen Hotel Duc Berthold, so dass wir auch in der Freizeit häufig zusammen sind. Unsere Spiele finden samstags statt, am Sonntag haben wir trainingsfrei. So kann ich alle zwei Wochen meine Eltern und Kollegen in Basel besuchen.“

Vogts 15 Teamkollegen stammen aus mehreren Ländern. Im Team des Schweizer Meisters sind Schweizer Spieler wie er so etwas wie Identifikationsfiguren. Für ihn bedauerlich ist, dass das Interesse an seinem Sport sich auf die Romandie beschränkt und auf der anderen Seite des „Röstigrabens“ andere Sportarten mehr Interesse finden: „Die Medien in der Deutschschweiz berichten zu wenig über Basketball“. Einzig einen kleinen „Thabo-Sefolosa-Effekt“ habe es gegeben, nachdem es diesem als erstem Schweizer gelungen ist, sich bei den Chicago Bulls in der NBA zu bewähren. Den umgekehrten Weg haben die dunkelhäutigen US-Spieler von Olympic eingeschlagen. Für Profis aus dem Mutterland des Basketballs lohnt es sich scheinbar finanziell und aus Gründen der Spielpraxis in die Schweiz zu kommen. „In der Schweizer Liga sind sie die Leader mit dem grössten Spielanteil. Ausser bei uns, wo es ein seit Jahren eingespieltes Team gibt. Erfolg bringt eben Kontinuität - und umgekehrt“, meint Oli Vogt selbstbewusst.

Bevor er zum erfolgshungrigen Freiburger Team kam, spielte Vogt vier Jahre lang in einem US-Collegeteam, eine Saison bei Boncourt und zwei bei Sion. Angefangen hat er in Arlesheim bei

Basel, heute als Birstal Starwings ebenfalls in der NLA. Bereits in der Kindheit hat ihn seine Körpergrösse für diesen Sport prädestiniert, obwohl er es damals auch im Tennis gegen einen gewissen Roger Federer versucht hat.

„Als Junior war ich nicht so gut, erst mit 18 oder 19 Jahren wurde ich besser und in den USA konnte ich weitere Fortschritte erzielen“, erzählt Oli Vogt im Gespräch. „Mit 28 bin ich im mittleren Alter und spiele nun wohl auf dem höchsten Niveau, könnte aber noch bis 35 weitermachen.“ Die Frage sei jedoch, wie lange er noch Profispieler sein wolle. „Letztes Jahr habe ich noch nebenbei gearbeitet. Das Sportlereinkommen ist ausreichend, aber ohne Berufserfahrung könnte die Jobsuche später eventuell schwierig werden.“ Eines steht für den Basler Crack schon fest: „Ich sehe mich nicht als Trainer.“

Nach dem Training kühlt der Spieler sein entzündetes Knie mit Eiszwürfeln. Da liegt die Frage nach Verletzungen nahe: „Ja, ich hatte schon Probleme mit den Bändern. Bis zu einem gewissen Grad kann man vorbeugen, doch Verletzungen aller Art bleiben ein Berufsrisiko“, antwortet er.

Während das Frauenteam von Elfic gerade seine Trainingseinheit absolviert, schweift der Blick über die Halle in der Nähe der Regina Mundi. Dort geniessen Vogt und seine Mitspieler Heimrecht: „Der Vorteil von Heimspielen ist, dass Körbe und Unterlage bekannt sind und unsere Fans uns unterstützen. Die hiesigen Fans sind zwar nicht so enthusiastisch, eher mit einem Tennispublikum vergleichbar, aber es kommen im Schnitt immer mehr als 1000 Zuschauer. Schliesslich kennen sich viele Freiburger im Basketball aus.“ Und sind wohl gespannt auf neue Höhenflüge am Korb.

Mise au point

Décidément, le numéro 4/2008 du SPECTRUM aura suscité pas mal de remous. Dorénavant, face à certains sujets sensibles, la rédaction se réserve le droit de mener une contre-investigation. La liberté d'expression a un corollaire: la responsabilité de la production du discours dans l'espace public.

SPECTRUM est le magazine produit par et pour les étudiant-e-s de l'Université de Fribourg. À ce titre, le magazine représente un cadre d'expérience formidable.

Démission

Jean-Michel PELET a démissionné, suite à une faute professionnelle grave. L'article intitulé «Quelle place pour l'héritage du professeur Jean Widmer?» et paru à la page 10 du numéro 4/2008 du SPECTRUM, n'était pas le fruit de son travail personnel. Cet article a été initialement publié dans *La Liberté* du 18 décembre 2007, par M. Marc-Roland Zoellig, journaliste au quotidien fribourgeois, qui a rapporté les propos de M. Daniel Schönmann - Secrétaire Général de l'Université de Fribourg. Toute l'équipe de la rédaction s'associe pour remercier Jean-Michel Pelet de sa longue et fructueuse collaboration à la vie du SPECTRUM.

Cependant, la phase d'apprentissage rédactionnelle ou le stress du deadline n'autorise aucune dérogation aux fondements du métier de journalisme:

SPECTRUM PROSCRIT LE PLAGIAT!

La rédaction tient à s'excuser auprès de son lectorat, pour l'abus de confiance manifeste. Nos excuses s'adressent également à M. Marc-Roland Zoellig, pour l'appropriation illégale de son travail et à M. Daniel Schönmann, pour avoir reproduit sans son accord préalable ses propos parus dans *La Liberté* du 18 décembre 2007.

Crime de lèse-majesté

L'université de Fribourg comprend jusqu'à preuve du contraire cinq Facultés principales. C'est à juste titre que nombre d'étudiant-e-s en Théologie se sont sentis lésés par l'illustration à la Une du numéro 4/2008 du SPECTRUM. En effet, si je ne m'abuse, la Faculté de théologie fut à l'origine de la création de l'Alma Mater (1889). La rédaction romande du SPECTRUM consacrera son thème du mois de novembre à **la Faculté de Théologie et à la vie du fait religieux dans le canton de Fribourg**. En espérant que ladite dédicace suffira à réparer ce crime de lèse-majesté!



Sougalo Yao

Et Dieu créa les Femmes... À SON IMAGE!

Qu'est-ce qu'une Femme? Sous quels critères définir la catégorie sociale du «Deuxième Sexe» (Simone de Beauvoir)? La rédaction du SPECTRUM a retenu «la femme» comme thème principal du mois d'octobre. Très rapidement, nous nous sommes aperçus de la polysémie du concept. Il n'y a pas une définition ou une représentation sociale unilatérale de la femme. Les rédacteurs et les rédactrices du SPECTRUM 5/2008 n'ont abordé qu'une infime partie de la complexité de cet être étrange, fascinant et insaisissable. Longtemps réduites à l'expression péjorative de la moitié de l'homme, **les multiples facettes de la Femme nous conduisent à parler des Femmes.**

SPECTRUM s'associe également à la campagne de dépistage systématique du cancer du sein. En l'occurrence, sélectionner, publier et illustrer le dossier de presse fourni par la Ligue Suisse contre le cancer, c'est contribuer au bien-être des femmes et à la résolution d'un problème de santé publique.

Égalité femmes-hommes ou Egalité hommes-femmes

Par l'adoption en 1995 de la loi sur l'égalité entre femmes et hommes (Loi sur l'égalité; RS 151.1; ci-après LEg), le législateur fédéral s'est non seulement montré galant en inscrivant d'abord les femmes dans la formule officielle, mais a également entériné certains grands principes comme celui du droit à un salaire égal garanti par l'article 4 al. 2 de notre Constitution fédérale, l'interdiction de discriminer et la promotion de l'égalité. **PAR YANNICK TIEFNIG**

Qu'on le dise d'entrée: selon le message du Conseil fédéral, la LEg avait pour but de permettre à la Suisse d'avoir une législation eurocompatible et de transposer le droit de l'EEE dans le domaine de l'égalité entre femmes et hommes. De la sorte, la Suisse a pu ratifier en 1997 le protocole de l'ONU de 1979 pour une convention sur l'élimination de toutes formes de discrimination (ci-après le protocole) où l'on retrouve certaines analogies avec la LEg.

Si l'on examine d'un peu plus près cette loi, on peut d'abord délimiter le champ d'application de l'interdiction de discriminer uniquement au contrat de travail (de l'embauche jusqu'à résiliation). L'article 4 définit le **comportement discriminatoire** comme «comportement importun de caractère sexuel ou tout autre comportement fondé sur l'appartenance sexuelle, qui porte atteinte à la dignité de la personne sur son lieu de travail, en particulier le fait de proférer des menaces, de promettre des avantages, d'imposer des contraintes ou d'exercer des pressions de toute nature sur une personne en vue d'obtenir d'elle des faveurs de nature sexuelle». A notre avis, la proposition «en vue d'obtenir d'elle des faveurs de nature sexuelle» est mal formulée car elle tient compte uniquement du dessein de l'auteur en rendant la définition trop restrictive par rapport à celle plus large du Protocole. De cette manière, un jeune businessman, très préoccupé par l'obtention des faveurs de ses jeunes collaboratrices, émettant une simple remarque sexiste ou phallocrate à l'encontre d'une de ses employées sexagénaires proche de la retraite, ne pourrait a priori commettre un comportement discriminatoire.

Mais l'employée sexagénaire n'a pas de souci à se faire car elle dispose des moyens

de défenses que la LEg offre au travailleur – écrit uniquement et étonnamment au masculin dans la loi –, en plus des actions contre les atteintes illicites aux droits de la personnalité (art. 28 ss. Code civil). L'article 5 LEg lui permet ainsi de requérir à l'autorité compétente l'interdiction de la discrimination, sa cessation si elle persiste, sa constatation ou le paiement du salaire dû. De surcroît, elle bénéficie de l'allègement du fardeau de la preuve (art. 6) Cependant, elle ne peut qu'exiger une indemnité lors de l'embauche ou lors de la résiliation (art. 336a Code des obligations et 5 al. 4 LEg).

Cet arsenal juridique est également mis à la disposition d'organisations dont les statuts promeuvent l'égalité ou la défense des intérêts des travailleurs. Ces associations – le plus souvent organisées sous la forme privée – peuvent recourir si une discrimination affecte un nombre considérable de rapports de travail (art. 7).

La Confédération et les cantons se sont également dotés de leur propre bureau de l'égalité entre femmes et hommes. Le canton de Fribourg possède par exemple son bureau de l'égalité hommes-femmes et de la famille (BEF), composé exclusivement de collaboratrices, à la rue de la Poste 1. Créé en 1994 – bien avant l'entrée en vigueur de la loi fédérale, comme la plupart des autres bureaux cantonaux – il est rattaché au Conseil d'État, plus précisément à la Direction des institutions, de l'agriculture et des forêts. Son rôle principal consiste à donner des informations et à coordonner toutes les questions relatives à l'égalité et à la famille. Ainsi, les membres du personnel de l'Etat de Fribourg ont reçu une formation en juin dans le cadre d'une campagne de prévention dénommée: «**Harcèlement sexuel au travail – Information, conseils et adres-**

ses». Plusieurs commissions composent le BEF: la Commission égalité et famille où sont représentés les partis politiques et des associations bien connues, la Commission contre la violence conjugale, la Commission de conciliation dont la procédure est imposée par la LEg (art. 11). Et notre Alma Mater dans tout cela? Un programme fédéral «**Egalité des chances entre femmes et hommes dans les universités 2000-2011**» a été mis sur pied en 1999. Il s'inscrit dans le cadre des objectifs particuliers que s'est fixés la Confédération (art. 2 al. 2 de la Loi fédérale sur l'aide aux universités). Précisons au passage que la LEg consacre toute une section à l'aide financière dans le but de favoriser la réalisation de l'égalité entre femmes et hommes dans la vie professionnelle (art. 14 LEg). Pour sa troisième phase (2008-2011), le Programme dispose de nouveau d'un budget – non négligeable – de 16 millions. Dans toutes les universités, des projets sont réalisés sous forme de modules: **module 1** encouragement de la relève (mentoring), **module 2** offre en matière d'encadrement des enfants, **module 3** encouragement de la conciliation entre carrière académique et famille. Résultat: alors que la proportion des professeurs était de 7 % en 1998, il est passé à 14% en 2006. L'objectif a été rempli, mais du chemin reste à faire pour aboutir au 25% d'ici 2012, afin que la Suisse ne soit pas en dessous de la moyenne des pays de l'OCDE. A bonne entendeur – ou plutôt à «bonne entendeuse»...!

Sources et adresses utiles
Bureau fédéral égalité homme-femme:
<http://www.ebg.admin.ch/?lang=fr>
Bureau de l'égalité romand: <http://www.egalite.ch/bureaux-romands.html>
Bureau de l'égalité hommes-femmes et de la famille:
<http://admin.fr.ch/bef/fr/pub/index.cfm>
Conférence des recteurs des universités suisses:
<http://www.crus.ch>

Le cancer du sein

C'est en novembre 2007 que le Conseil fédéral a demandé aux cantons d'introduire des programmes de dépistage systématique du cancer du sein dans toute la Suisse. Il s'agit d'une question de santé publique de premier ordre, car le cancer du sein est la première cause de mortalité chez les femmes.

PAR CHIARA GEROSA

A l'occasion du mois d'information sur le cancer du sein 2008, la Ligue suisse contre le cancer lance un appel afin que toutes les femmes de Suisse aient accès à des programmes de dépistage systématique.

En effet, le dépistage permet à un stade peu avancé de la maladie d'établir un diagnostic. Les programmes de dépistage systématique offrent aux femmes la garantie d'être informées de façon complète afin de pouvoir prendre une décision quant à leur participation, et d'être examinées conformément aux critères européens de qualité. Cette prestation est prise en charge par l'assurance-maladie.

Le Conseil fédéral rappelle que «seuls six cantons (GE, VD, FR, NE, JU, VS) ont déjà mis sur pied un tel programme. Les autres sont invités à faire de même».

En l'occurrence, le canton de Saint-Gall a l'intention d'introduire un programme en 2009. La Ligue suisse contre le cancer appelle donc à une mobilisation en faveur de ces programmes.

Le mois d'information sur le cancer du sein 2008 vise à informer le plus grand nombre de femmes sur le risque et les possibilités du dépistage. Organisé au plan international, il a lieu en Suisse pour la neuvième année consécutive.

Pour pouvoir participer aux différentes activités proposées (conférences, manifestations) et pour découvrir les actions de

proximité, vous pouvez consulter la liste publiée sur www.breastcancer.ch.

Il y aura en outre une ligne téléphonique gratuite qui offrira les 20 et 21 octobre une prestation particulière: un médecin et des *breast care nurses* répondront aux questions spécifiques du public de 10h à 13h et de 15h à 18h.

Ligue suisse contre le cancer

Il s'agit d'une organisation nationale privée et d'utilité publique qui regroupe vingt ligues cantonales et régionales. Financée essentiellement par des dons, elle œuvre pour la promotion de la recherche, la prévention du cancer et le soutien aux malades.



Photo: Emmanuelle Thuét

Bon à savoir

PAR CHIARA GEROSA

Les femmes jeunes sont-elles sujettes au cancer du sein?

La majorité des cas sont diagnostiqués chez des femmes qui ont déjà atteint l'âge de la ménopause. Cependant, les jeunes femmes peuvent également développer cette maladie.

Le cancer du sein est-il héréditaire?

Le facteur héréditaire joue un rôle dans 5 à 10% des cas.

Quels sont les facteurs de risque?

Les femmes en surpoids et celles qui font une consommation élevée d'alcool risquent davantage de développer un cancer du sein. Les effets potentiellement nocifs du tabagisme et les conséquences positives d'une alimentation saine sont encore en train d'être étudiés.

Existe-t-il des médicaments préventifs contre le cancer du sein?

La recherche travaille de manière intensive à la mise au point de médicaments qui pourraient prévenir le cancer du sein. Leur efficacité fait l'objet d'études cliniques.

Peut-on guérir?

Les chances de survie sont meilleures si la tumeur est décelée à un stade précoce. Cinq ans après le diagnostic, près de 80% des femmes concernées sont en vie.

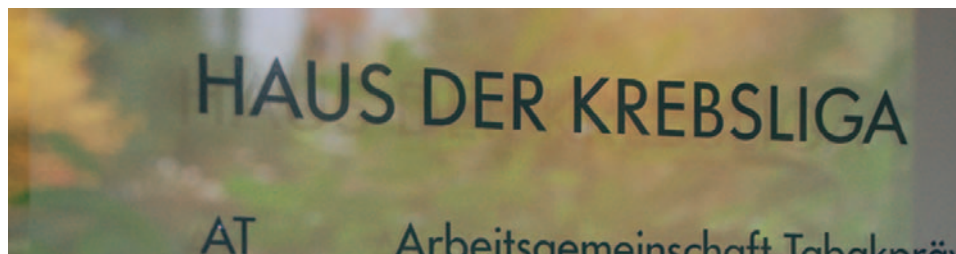
Les radiations de la mammographie sont-elles nocives?

Toutes les radiations peuvent être nocives, mais dans le cas de la mammographie il s'agit d'une dose très faible.

Soulignons encore le fait que l'invitation à un dépistage n'oblige pas les femmes à y participer: chaque femme choisit librement si elle désire se soumettre à cet examen ou si elle préfère se fier à d'autres méthodes. Cette offre permet d'avoir un service de qualité reconnu par les cantons mais non obligatoire.

Source: Ce questionnaire-réponse ainsi que l'ensemble des informations contenues dans cet article ont été fournis par la Ligue suisse contre le cancer.

Photo: Emmanuelle Thuet



Un grand besoin d'information

PAR CHIARA GEROSA

La directrice de l'association suisse «Leben wie zuvor» (vivre comme avant), Susi Gaillard, a vécu dans sa peau toutes les difficultés de connaître et diagnostiquer le cancer. En effet, quand en 1979 elle a découvert des douleurs au sein, elle était très jeune et les médecins n'ont pas tout de suite compris quel était son problème. **Elle semblait trop jeune pour souffrir du cancer.**

Aujourd'hui, elle est contente de voir que la technologie a évolué et qu'énormément de choses se sont passées à ce niveau. Mais ce n'est toujours pas assez: elle se bat en effet pour que l'inégalité de traitement entre les femmes de Suisse n'existe plus. Elle raconte que, si on tombe sur le «bon» gynécologue, on peut obtenir une mammographie gratuite, mais que beaucoup de femmes sont privées de cette possibilité parce que leur médecin juge cet examen superflu. Elle exige donc des normes en matière de dépistage, pour que toutes les femmes aient accès à des contrôles de qualité.

Quant à l'information, Susi Gaillard souligne le fait que beaucoup de femmes ont peur de cet examen parce qu'elles ne le connaissent pas assez. Elles ne sont pas au courant des avantages et des points faibles du dépistage.

Sylvie Gafner est conseillère à la ligne

InfoCancer de la Ligue suisse contre le cancer et *breast care nurse*. Elle est souvent confrontée à des cas de femmes qui découvrent un cancer trop tard, alors qu'il aurait pu être diagnostiqué avant, grâce à un dépistage. «Dans les cas de ce genre, il ne me reste plus qu'à donner à ces femmes un espace pour exprimer leurs sentiments, pour les soutenir et pour les conseiller sur la suite». Elle fonde un grand espoir dans la possibilité d'offrir le dépistage systématique à toutes les femmes; cela peut être une chance supplémentaire de bien-être.



Photo: Emmanuelle Thuet

TITEL

Wo ist Frau Professor?

Die universitären Lehrstühle sind Männer-Territorium. Dieser Eindruck entsteht, wenn man die Geschlechterverteilung auf dem Gipfel der akademischen Laufbahn betrachtet. Was ist faul an der akademischen Frauenfrage?

VON MATTHIAS RAAFLAUB

Monica Rüthers nimmt gerade die letzten Lizentiatsprüfungen in ihrem Fachbereich Zeitgeschichte ab. Nach einer zweijährigen Professur wird die 44-Jährige ihr Büro an der Miséricorde bald räumen müssen. Ihr Arbeitsverhältnis war befristet – keine Seltenheit im Berufsbild von Professorinnen, wie sie betont. Für Frauen ist es schwer, an einer Hochschule langfristig Fuss zu fassen. Nur etwa 14 von 100 Professuren werden von Frauen besetzt. Dieses ungleiche Verhältnis trifft auf die Universität Freiburg ebenso wie auf die ganze Schweiz zu. Angesichts der wachsenden Zahl von Studentinnen und Doktorandinnen muss das Bild überraschen. Bei Studienbeginn machen Frauen im Schweizer Mittel schon die Mehrheit der Studierenden aus. Doch dann geht es bergab. Je weiter die akademische Laufbahn fortschreitet, desto seltener werden die Frauen. Master, Doktorat – als Post Doc machen sie nur noch etwa ein Viertel der Akademiker aus. An der Spitze der Karriere, einer vollen Professur, bleiben die Besorgnis erregenden 14%.

Eine „leaky pipeline“

„Als ich 1996 in Freiburg begonnen habe, waren es hier gerade einmal 3,6%“, erinnert sich Helen Füger, Leiterin der universitären Dienststelle für die Gleichstellung von Frau und Mann. Freiburg gehöre zu den Universitäten, die in den letzten zehn

Jahren am meisten aufgeholt hätten. Aufgeholt hat auch die Schweiz. Im Jahre 1999 beschloss der Bund über das neu geschaffene Instrument der projektbezogenen Beiträge die Förderung der Gleichstellung der Frauen in Wissenschaft und Forschung über das „Bundesprogramm Chancengleichheit.“ Im gleichen Jahr hatte die Europäische Kommission einen Aktionsplan mit demselben Ziel eingerichtet.

Die Symptome sind in ganz Westeuropa

identisch: es gibt eine „leaky pipeline“, eine undichte Leitung in der akademischen Ausbildung. Vor allem zwischen Doktorat und Professur scheiden die Frauen in unproportionalem Masse aus der wissenschaftlichen Laufbahn aus. Wollen die Universitäten einfach keine Frauen anstellen? Meinen diese es mit der akademischen Karriere nicht ernst?

Strukturelle Hindernisse

Die Ursachen für die ungleiche Verteilung



Helene Füger: „Ein Anpassungsprozess ist nötig.“

sind nicht mehr unbekannt. Einerseits benachteiligt das Wissenschaftssystem familiäre Lebenswege. Wer neben der akademischen Karriere Kinder hat, hat es ungleich schwerer. Dies betrifft nicht nur, aber vor allem Frauen. „Die Strukturen der Laufbahn sind nicht den Lebensentwürfen der Frauen angepasst“, sagt Helene Füger. Akademie und Familie gelten in wissenschaftlichen Kreisen oft noch immer als unvereinbar. „Man darf nie einen Zweifel daran aufkommen lassen, dass man im Leben etwas anderes tun möchte als Wissenschaft“, sagt auch Professorin Monica Rüthers. „Man glaubt, Frauen mit Familie meinten es mit der Wissenschaft nicht ernst“, so Füger. „Doch es geht nicht darum, die Qualität zu opfern, sondern darum, dass Frauen – und je länger auch Männer – nicht zwischen akademischer Karriere und Familie wählen müssen“, erklärt sie. Ein Anpassungsprozess sei nötig.

Eine noch unveröffentlichte Synthese zur Chancengleichheit im Berufungsverfahren sagt klar: „Die gängigen Beurteilungsverfahren von Qualität und ‚Exzellenz‘ sind [...] nicht geschlechtsneutral.“ Die spezifische Situation von Frauen schlägt sich auch auf die Bewertung ihrer Qualifikation nieder. Die Publikationsliste, einer der wichtigsten Indikatoren in der Quantifizierung von wissenschaftlicher Leistung und Renommee, kann bei einer Mutter nicht gleich aussehen, wie bei einer ungebundenen Forscherin. „Ich habe halt nicht so viele Bücher geschrieben, aber dafür drei Kinder?“ Das können Sie unmöglich sagen!“, erklärt Rüthers. Bemühungen um Chancengleichheit liefen hier teils ins Leere. Der Nationalfonds hat die Alterslimite in der Kandidatur um Förderungsprofessuren erst vor kurzem abgeschafft, um auch jenen eine Chance zu geben, die ihre Karriere aus familiären Gründen unterbrechen. Trotzdem bleibe ein Nachteil für Frauen mit Familie bestehen. „Mit vierzig Jahren habe ich dann nicht 80, sondern vielleicht 40 Artikel publiziert. Doch es gibt immer jemanden, der gleich alt ist und 80 Artikel geschrieben hat“, sagt sie. Relativ sei sie als Frau dann eben doch älter als die Konkurrenten. Es müsse bei der Bewertung der Publikationen deshalb nicht um Quantität allein, sondern auch um Qualität gehen, fordern Studien. Zumal Frauen im Durchschnitt generell weniger als Männer publizieren, dafür öfters zitiert werden.

Eine gute Kandidatur allein reicht nicht

Die Praxis der Berufungskommissionen, welche nach der Ausschreibung einer Professur gebildet werden, sind ebenfalls sorgfältig untersucht worden. Verweigern die geschlossenen Kreise Frauen den Zugang? Helene Füger verneint: „Es ist nicht so, dass man die Frauen nicht möchte. Ganz im Gegenteil!“ Die Kommissionen seien mittlerweile sensibilisiert auf die Geschlechterfrage. Zudem



Professorin für Zeitgeschichte:
Monica Rüthers
Fotos: Matthias Raaflaub

hat sich an allen Universitäten der Standpunkt durchgesetzt, dass Chancengleichheit nicht nur der Wissenschaft förderlich sei, sondern als Qualitätsmerkmal einer Hochschule zu gelten habe. Doch die Entscheidungsträger schmälern die Chancen der Frauen zum Teil unbewusst. Die Leiterin der Dienststelle hat dies selbst beobachten können.

Seit einigen Jahren gewähren die philosophische und die naturwissenschaftliche Fakultät einer Gleichstellungsexpertin als Beobachterin den Zutritt in die geschlossenen Berufungskommissionen. „Wir stellen nur Fragen“, erklärt Helene Füger ihre Rolle in den Gremien. Die Kommissionen sortieren die Kandidaturen in einem ersten Schritt

grob. Favoriten erhalten beispielsweise ein „A“, daneben reicht die Skala über „A/B“, „B“ bis „C“. Bei einer statistischen Auswertung der Töpfe musste die Dienststelle für Gleichstellung feststellen, dass die Frauen in den mittleren Bereichen übervertreten waren, jedoch nur selten zum Favoritenfeld gehörten. Weshalb? „Es genügt nicht, dass eine Kandidatur gut ist, sie muss in der Kommission auch getragen werden“, erklärt Füger. Professorinnen und Professoren, denen ihr Ruf vorausseilt, haben es im ersten Auswahlverfahren ungleich leichter. Männer profitieren hier von guten Netzwerken. Frauen verfügten bis heute nicht über Beziehungen, die im selben Masse „institutionalisiert“ seien, erläutert Monica Rüthers.

Drei Säulen für die Chancengleichheit

Das schweizerische „Bundesprogramm Chancengleichheit“ greift in dreierlei Hinsicht ein. Einerseits hat der Bund ein Anreizsystem lanciert, welches die Universitäten für jede angestellte Professorin finanziell unterstützt. Diese bald als „Kopfprämie“ kritisierten Beiträge sind von den Hochschulen selbstständig in die Förderung der Chancengleichheit und den Aufbau von „Gender Studies“ investiert worden. Die Universitäten signalisierten, dass das Problem nicht nur eine Frage der Anstellung sei. Ein zweites Modul des Programms finanziert Beratungs- und Netzwerkangebote für den akademischen Nachwuchs. Beliebte sind vor allem Mentoring-Programme für Doktorandinnen, wo diese von akademischen Zieheltern begleitet werden. Oder, die Abgängerinnen schliessen sich über „Peer Mentoring“ mit Frauen zusammen, die sich in der selben Situation befinden. Die Freiburger Mentoring-Projekte entstehen in Zusammenarbeit mit den Universitäten der Westschweiz und der Universität Lugano.

Die dritte Säule des Bundesprogramms schliesslich, dient dem Aufbau von Kinderkrippen und der Entwicklung von Modellen, welche akademische Karriere und Familie zu vereinen helfen. Neben diesen zentral verteilten Beiträgen initiierte der Bund den Wettbewerb unter den Universitäten. Sie sollen eigene Lösungen für die Problematik finden. In der deutschen, französischen und italienischen Schweiz entstehen Programme, Projekte und Podien für richtige Chancen-

politik in der Wissenschaft: eine Praxis, die Innovation und Austausch fördert.

Unsichere Zukunft

Die Schweiz ist auf Kurs. Das Ziel des Bundesprogramms, den Frauenanteil von 1998 bis 2006 auf 14% zu verdoppeln, wurde mit dem Schönheitsfehler eines fehlenden Zehntelprozents erreicht. Im Jahr 2007 kletterte der Frauenanteil auf aktuelle 14.4%. Diese liegen jedoch noch immer unter dem Durchschnitt der europäischen Länder. Doch die Chancen von Frauen, auf Professuren berufen zu werden, haben sich erheblich verbessert. Ein Fünftel der im letzten Jahr Berufenen waren weiblich. Die Tendenz spricht für eine Angleichung der Verhältnisse in den nächsten zehn Jahren.

Die Zukunft verunsichert aber auch. In den nächsten Jahren wird die ältere Professoren-Generation abtreten und den Weg für eine Verjüngung der Hochschulen freimachen. Es wäre eine gute Chance, die Gleichstellung in der Wissenschaft auch faktisch voranzutreiben. Doch bei den Doktorierten – Nachwuchs, auf den die schweizerische Hochschullandschaft in Zukunft bauen muss – leiden die Frauen ebenfalls an Untervertretung. Fehlt in einigen Jahren gar die weibliche Alternative?

Auch der Trend, die Professuren international zu öffnen, könnte sich für Akademikerinnen nachteilig erweisen. Bei weiter steigenden Studierendenzahlen und folglich grösserer Nachfrage nach Professoren dürften sich Akademikerinnen vermehrt gegen ausländische Konkurrenz durchsetzen müssen; Konkurrenz, die ebenfalls männlich dominiert ist. Schliesslich hat auch „Bologna“ seine Spuren hinterlassen. Monica Rütters stellt in der Folge der Reform einen Unterschichtungsprozess fest. Um den Mehraufwand in der Lehre aufzufangen, würden vermehrt Stellen unterhalb der ordentlichen Professuren geschaffen. Diese assoziierten oder Titular-Professuren, oft Teilzeitstellen ohne Zugang zu Forschungsgeldern, seien trügerisch. „Sie könnten sich als Sackgasse erweisen und zur klassischen ‚Genderfalle‘ werden“, warnt Rütters. Die Professorin packt zusammen. Der Zug nach Basel wartet schon. Für Studentinnen bleibt der akademische Berufsweg so hindernisreich wie steinig.

„Wie sterblich

„Herr Professor, wie bekomme ich Ihren Job?“ Professor Nähkästchen. Was die Studenten über sie denken. **VON**

Sie haben es geschafft. Sie stehen auf der obersten Stufe der akademischen Leiter und gelten als das intellektuelle Mass aller Dinge. Einige von ihnen sind unter Studierenden beliebt, andere sind gefürchtet und manche gelten als eher langweilig. Die Professoren sind aus unserem Studentenleben nicht wegzudenken. Wie sind sie zu dem geworden was sie heute sind? Was wünscht sich die Studentenschaft von einem „guten“ Professor und wieso wollen nur wenige Studierende eine akademische Karriere in Angriff nehmen?

„Ich wollte ja auch nie Professor werden“

Wenn man die Studenten fragt, ob sie sich vorstellen können, Professor zu werden, ist die Antwort meistens negativ. Anna Meister, 21, studiert Sozialarbeit und Sozialpolitik im dritten Semester und will nach fünf Jahren an der Uni auf keinen Fall im „Elfenbeinturm“ bleiben, sondern in die „wahre“ Welt hinaus arbeiten gehen.

Wenn man Prof. Joachim Trebbe aus dem Fachbereich Medien- und Kommunikationswissenschaft am Anfang seiner Studienzeit gesagt hätte, dass er noch 20 Jahre lang bis zur Habilitation lernen muss, dann hätte er geantwortet: „Nein danke, ich mache eine Kfz-Mechanikerlehre.“ Prof. Trebbe, der ein sozialwissenschaftliches Studium absolvierte, ursprünglich Journalist werden wollte und von sich sagt, „Ich wollte ja auch nie Professor werden“, ist Ende der 80er-Jahre als Tutor an der Uni Göttingen in die akademische Laufbahn eingestiegen. In den folgenden Jahren war er an verschiedenen deutschen Universitäten tätig, bis er 2003 eine Professur in Freiburg erhielt.

Professor André Strasser ist ein reise- freudiger Mensch. Er hat Geologie studiert, damit er die Welt erkunden

kann. Für ihn war klar: „Niemals Professor werden!“ Nach seinen Reisen hat er „eher zufällig“ eine Dissertation an der Uni Zürich gemacht. Nach der Dissertation werden die meisten Doktoranden der Geologie Tunnelbauer oder Ingenieure, Strasser wollte jedoch unbedingt in der Forschung bleiben. Nach



Professor Reinhard Stocker

he Götter“

ren der Universität Freiburg plaudern aus dem
NIKLAS ZIMMERMANN

einigen Jahren als Post-Doc versiegt dann die Gelder des Schweizerischen Nationalfonds. Er musste einen Job suchen und wurde Professor, obwohl er diesen Job nie angestrebt hatte.

Lieber Forscher als Lehrer

Die Universität hat für heutige Studierende eine grosse Ähnlichkeit mit der Schule. In den Vorlesungen sitzt man an seinem Platz und notiert sich das, was die Lehrperson vorträgt. Im Seminar bespricht man die gegebenen „Hausaufgaben“. Die Studentenschaft stellt hohe pädagogische Ansprüche an das akademische Personal. Für Quentin Moser, 19, Student der Wirtschaftsinformatik im zweiten Semester, ist es wichtig, dass ein Professor gradlinig argumentiert, korrekte und klar verständliche Antworten auf Fragen gibt und einen Script erstellt. Timucin Demiral, 35, BWL-Student im ersten Semester, wünscht als im Ausland aufgewachsener Fremdsprachler, dass ein Professor langsam und verständlich spricht und bei Unklarheiten einfach zu kontaktieren ist. Patrick Hirschi, 18, VWL-Student im ersten Semester, möchte nicht Professor werden, weil er „keine pädagogische Ausbildung“ machen will.

Dabei bezeichnet sich kein Professor als Lehrer. Alle befragten „Lehrpersonen“ sehen sich primär als Forscher. Für Prof. Reinhard Stocker aus dem Departement für Biologie war schon als Student klar, dass man einen Professor nicht an seinen didaktischen Fähigkeiten messen soll. Wenn in den Naturwissenschaften eine Stelle ausgeschrieben ist, wird vor allem auf den Forschungserfolg des Bewerbers geschaut. Pädagogisches Gespür braucht es laut Prof. Stocker aber auch in den Life Sciences. Mit der Bologna-Reform hat eine gewisse Verschulung des Studiums stattgefunden. Prof. Monica Rüthers aus

dem Fachgebiet Zeitgeschichte findet dies schade. In manchen Seminaren traue sich niemand mehr „den Mund aufzumachen“, weil jedes Votum eine Note gibt. Und vor der Prüfung gibt es immer einen Riesenstress um die Frage, was man wissen muss und was nicht.

Ein Professor muss motiviert sein

Prof. Trebbe meint, dass jeder durchschnittlich intelligente Mensch eine Professur bewältigen kann. Wichtig seien Ehrgeiz, Hartnäckigkeit und Fleiss, weil nur wenige Professuren zu vergeben sind

und darum harter Wettbewerb herrscht. „Wie sterbliche Götter“ bewunderte Prof. Jean-Claude Wolf aus dem Departement der Philosophie als Student die Professoren. Allwissend müssen sie aus seiner heutigen Perspektive nicht sein, es braucht aber ein starkes, von Innen her kommendes Interesse. Der Professor müsse die Forschung lieben und Mitarbeiter sowie Studierende als vollwertige Gesprächspartner behandeln.



Professor Joachim Trebbe
Fotos: Matthias Raaflaub



DOSSIER

Egalité juridique personnes aveugles

La 7ème assemblée générale de l'Union mondiale
du 16 au 23 août au Centre International de
Fédération suisse des aveugles et malvoyants
accueilli une exposition de moyens auxiliaires

TEXTE ET PHOTOS PAR I

L'Assemblée générale de l'Union Mondiale des Aveugles (UMA), qui se déroule tous les quatre ans dans un pays différent, est l'occasion pour toutes les associations de se rencontrer, d'échanger des expériences et de développer de nouveaux projets et idées en se concentrant sur la *best practice*. L'UMA représente quelque 162 millions de personnes malvoyantes à travers le monde. L'ouverture de la 7ème assemblée générale a été inaugurée par Pascal Couchepin, président de la Confédération suisse. 530 représentants de 117 pays sont venus exposer leur position visant à **obtenir l'égalité juridique et sociale, ainsi que l'intégration des personnes aveugles et malvoyantes dans la société en privilégiant l'autonomie**. Celles-ci ont besoin d'un accès non limité aux bâtiments publics et dans le domaine des moyens de communication (le but est de favoriser par exemple l'accès à Internet). L'UMA compte beaucoup sur l'application conséquente de la Convention de l'ONU relative aux droits des personnes handicapées. La Suisse n'a pas encore signé ce texte mais il est en cours d'évaluation, selon M. Couchepin. Les priorités pour les prochaines 4 années sont l'emploi, l'éducation et la réduction de la pauvreté en promouvant la micro-finance.

4ème Forum des femmes

Le thème du 4ème Forum des femmes, auquel participaient 212 femmes venues du monde entier, était «Les femmes et leurs droits fondamentaux». Différents groupes

se sont penchés sur la question de savoir comment augmenter la prise de conscience et réclamer les droits des femmes, en particulier ceux des femmes ayant un handicap, à l'échelle locale et nationale. Liliane Maury Pasquier, conseillère aux Etats, a participé à cette rencontre. Diverses résolutions ont été prises: atteindre notamment une représentation de genre équitable dans les différents comités nationaux et avoir accès aux différentes technologies et à la santé pour toutes. Ce Forum a été aussi l'occasion d'entendre quelques témoignages. Deux femmes, dont la malvoyance s'est amplifiée au cours des années, ont expliqué comment elles ont perdu, l'une son emploi et l'autre son conjoint, lorsqu'elles ont dû recourir à la canne blanche, offrant ainsi une visibilité à leur handicap. Mal vécu par leur entourage, certaines soulignent aussi le tabou des mots. D'aucuns évitent soigneusement de nommer la cécité ou le handicap. Mais il y a aussi de belles rencontres. Pour preuve, ce témoignage donné par une jeune femme aveugle. Ouvrant la porte après un coup de sonnette, celle-ci invite une visiteuse à entrer et à se rendre à la salle d'attente. Cette dernière lui dit alors qu'elle ne peut franchir la marche avec son fauteuil roulant. La première lui répond «Oh, excusez-moi, je n'ai pas vu» et les deux éclatent de rire!

Faire les gestes appropriés

Rencontrer tant de personnes malvoyantes ou aveugles et observer les multiples façons

et sociale des et malvoyantes

diiale des aveugles s'est tenue cette année
Conférences de Genève. Organisée par la
t s à Berne, la manifestation a également
i aires et le 4ème Forum des femmes.

R LAURETTE HEIM

d'écouter, de prendre des notes, de lire et de se mouvoir est tout à fait exceptionnel. Certains bénévoles en étaient parfois visiblement émus. Ces 245 volontaires, venant en majorité de Romandie, ont bénéficié d'une journée de formation qui leur a permis d'accompagner et d'aider de multiples manières les participants qui le souhaitaient. Les hôtels, une quinzaine à Genève, ont également été coachés afin de recevoir leurs hôtes de manière optimale. Les débats, pauses et repas ont été l'occasion de discuter de divers problèmes concernant les rapports avec des personnes aveugles et malvoyantes. Certaines personnes ignorantes pensent que souffrir d'un handicap visuel rime avec surdité, incapacité de parole ou handicap mental. Ainsi, des aveugles et malvoyants sont traités comme de petits enfants ou tutoyés sans autre. Ce manque de respect, dû à la méconnaissance, est gênant ou vexant. Pour éviter de commettre des impairs et avoir un bon contact avec les handicapés de la vue, il est utile de savoir faire les gestes appropriés. A ce titre, la brochure éditée par l'Union centrale suisse pour le bien des aveugles est un excellent guide (voir encadré)

Pour en savoir plus

<http://www.sbv-fsa.ch/index.htm>

<http://www.worldblindunion.org/fr/>

<http://www.acbradio.org/pweb/>

Puis-je vous guider?

Pour aider les aveugles et les personnes malvoyantes de manière appropriée, l'Union centrale suisse pour le bien des aveugles (UCBA) a édité une brochure* illustrée, intitulée «Puis-je vous aider?». C'est en effet la première question à poser avant d'agir, car la réponse peut être négative! Si c'est oui, la deuxième étape est de s'enquérir de la manière, en demandant «Comment dois-je vous aider?». Au moyen de petits exemples pratiques tirés du quotidien et traités de manière humoristique mais sérieuse, cette brochure donne une foule d'indications et de trucs pour que l'aide soit ciblée et efficace, aboutissant ainsi à un échange agréable pour les deux parties. Il est par exemple utile et simple d'indiquer qu'une rampe se trouve à droite, que vous avez rangé le sucrier dans l'armoire du haut ou que vous avez suspendu son manteau sur le 4ème crochet plutôt que de pousser la personne comme un ballot dans le bus, de faire de l'ordre (le vôtre) dans sa cuisine ou de partir avant elle à la fin du spectacle....

* *Puis-je vous guider?*, Editions UCBA
www.ucba.ch



FRIBOURG & REGIONS

Visite de la fabrique de chocolat Cailler à Broc, de Gruyères et la fabrique de Gruyère AOC à Pringy, avec les étudiants Erasmus. PAR MARIA PORTMANN



Photo: Maria Portmann

Malgré la pluie, une cinquantaine d'étudiants Erasmus ont participé à la visite de la chocolaterie Cailler à Broc, du village de Gruyères et de la fabrique de fromage Gruyère AOC à Pringy. **Après une jolie balade en bus, dans la campagne fribourgeoise**, nous sommes arrivés à Broc. Une odeur subtile et capiteuse de fèves de cacao récemment torréfiées nous a accueilli. Deux animatrices nous ont reçus à l'entrée de la fabrique. Après quelques courts-métrages sur l'histoire de la fabrication du chocolat, nous nous sommes rendus à l'intérieur de la fabrique. Là, on nous a présenté les inventeurs du chocolat au lait, du chocolat aux noisettes et du chocolat Cailler. Car le chocolat au lait est bien suisse et même gruyérien... c'est ici que le chocolat au lait fut inventé pour la première fois. Après cette brève présentation, nous nous sommes rendus à la salle de présentation des ingrédients: là, nous avons pu déguster noisettes, amandes et fèves de cacao, délicieuses bien qu'un peu amères... Puis, après avoir reçu des

explications sur le fonctionnement de la fabrique, nous avons eu droit à une dégustation de chocolat home made... «Je l'ai trouvée un peu trop rapide, m'a confié une étudiante, car il y avait beaucoup de monde; c'était difficile d'entendre les explications décrivant les chocolats. J'aurais préféré qu'ils nous donnent une page écrite avec leurs descriptions, et peut-être une petite boîte de chocolats à manger plus tard avec un café.» Mais le rêve ne s'est pas arrêté là, car à la sortie de la fabrique, après une brève entrevue avec le confiseur, nous avons pu nous approvisionner en bon chocolat frais... Miam! Beaucoup en ont acheté pour leur famille ou pour manger en route.

Puis nous avons repris le bus, direction Pringy, où les plus courageux, malgré la pluie et le froid, sont allés visiter le **château et le village de Gruyères**. Les maisons situées dans la muraille, le château culminant sur la colline et les montagnes environnantes offrent un cadre magnifique. Après une pause

pique-nique dans les remparts, à l'abri de la pluie, nous sommes redescendus vers la fabrique de fromage. **Le Gruyère AOC est fabriqué à Pringy**. Une petite visite nous a permis de sentir les diverses odeurs qu'a le fromage: fleurs et plantes des montagnes offrent une saveur particulière au lait de la région. «Le plus intéressant, m'a expliqué un étudiant, a été le moment où nous avons vu les fromagers à l'oeuvre, en train de faire cailler le lait.» A la sortie, une dégustation de Gruyère nous a été aimablement proposée. Jeune et doux, vieux et salé, le fromage se décline dans tous les goûts et s'apprête de multiples façons, cru ou fondu, comme dans la fondue moitié-moitié (c'est-à-dire moitié Vacherin, moitié Gruyère). Délicieux avec un bon verre de vin blanc... Bon appétit!

PS: Je remercie tous les étudiants qui ont répondu à mon questionnaire et partagé leur point de vue.

Golf urbain, petit tour en train et parcours des sorcières: pour visiter la ville de jour comme de nuit

TEXTE ET PHOTOS PAR MARIA PORTMANN

L'Office de tourisme de la Ville de Fribourg vient d'ouvrir un parcours de golf, en ville de Fribourg. C'est très pratique pour visiter la ville entre amis ou en famille. Tu choisis ton parcours, soit neuf trous, soit dix-huit trous, et tu pars à leur recherche, la canne de golf sous le bras et les balles en poche. Le premier trou se situe aux Grands-Places. Puis on se rend à la place Python et au funiculaire. Les plus courageux pourront descendre les escaliers à pieds. Pour les autres, une balade en funiculaire s'impose... On arrive alors en Basse-Ville: du quartier de l'Auge à la Neuveville, en passant par la Maigrauge et Montorge, tu visiteras tous les jolis coins de Fribourg. Prends ton appareil photo, car certaines vues valent la peine! Finalement, tu passeras sur la passerelle des Neigles, tu remonteras par le



Golf urbain: vue sur Fribourg

Stalden, puis tu te dirigeras vers la cathédrale et tu termineras derrière la rue de Morat, en face du couvent des Cordeliers. Un joli tour, pour qui voudrait s'exercer à ce sport très sympa. A pratiquer en groupe, pour s'amuser encore plus... En effet, un

rabais est proposé pour les familles et pour les groupes à partir de 10 personnes. Le matériel est prêté par l'Office du tourisme: pratique et très sympathique. Une fois le matériel rendu, redescends à la cathédrale où 368 marches t'attendent dans la tour pour t'offrir la vue la plus imposante de Fribourg, à septante-quatre mètres de hauteur. Un joli gage pour celui qui aura perdu et un bon souvenir pour le gagnant...



Le Petit Train partant de la place Georges-Python, tous les samedis et dimanches après-midi.

Golf Urbain: adultes 9 fr., enfants 5 fr., groupes 7 fr. par personne, familles 23 fr. Réservations, matériel et renseignements: www.fribourgtourisme.ch ou info@fribourgtourisme.ch.

Si tu n'as pas la forme, profite de mai à octobre du tour en Petit Train, partant de la place Georges-Python, tous les jours à 14h et 15h. Confortablement assis, tu sillonneras les jolies ruelles de la ville, jusqu'à Bourguillon, en passant par Lorette et le pont de Zähringen, et tu auras le plaisir de te faire expliquer les charmes et les secrets des ruelles et des ponts. Par beau temps, tu auras le plaisir de découvrir un magnifique

panorama depuis la terrasse de Lorette, en immortalisant ce joli souvenir! Une jolie balade à faire entre amis.

Petit Train: départ place Python. Octobre: sa et di à 14h et 15h. Adultes 10 fr., groupes dès 15 personnes 8fr50/pers., enfants 5fr50.

Si tu préfères te faire une petite frousse, un soir d'octobre où la brume s'est levée au-dessus de la Sarine et enveloppe déjà les prés de son mystère, le Parcours des Sorcières est pour toi. Ouvert à tous, libre et plein de surprises, il te promènera dans les décors enchanteurs de la Vieille Ville, entre le Grabensaal, l'Auge, les remparts du Gottéron, la Porte de Berne et la Tour des Chats. Le départ est situé à l'église Saint-Maurice, accessible avec le Bus 4 «Auge», arrêt Petit Saint-Jean. Le parcours dure au minimum 2h... davantage si une sorcière vous retient pour faire mijoter sa soupe! Parcours des Sorcières: du 20 au 26 octobre, le mercredi de 14h à 17h, le samedi de 19h à 23h et le dimanche de 14h à 18h.



Les sorcières t'attendent en Basse-Ville, en octobre.

10%

Sur présentation de la carte étudiant



Sweat de marque 39.-
Basket « Converse » 39.-
Pull polaire « Miss Sixty » 24.90

GRAND CHOIX D'HABITS NEUFS
ET DE SECONDE MAIN
À DES PRIX INCROYABLES!



ZIGZAG

SECOND HAND SELECTION

le plus grand choix d'habits de seconde main du canton

500m2 - Fribourg - Pérolles 32

HORAIRES:

Lundi: 13h30 - 19h00 / Mardi à vendredi: 08h30 - 19h00 / Samedi: 08h30 - 16h00

HINTERGRUND

Der Ausbau des Medizinstudiums

Die Bologna-Reform macht auch vor dem Medizinstudium nicht halt. In Zukunft werden drei Jahre studieren. Für einen Bachelor braucht es aber drei Jahre.

VON CYRIL LILIENFELD

An einer Medienkonferenz am 24. September informierten die beiden Freiburger Staatsrätinnen Isabelle Chassot, Direktorin für Erziehung, Kultur und Sport, und Anne-Claude Demierre, Direktorin für Gesundheit und Soziales, über diese Neuerung. Geplant ist, dass ab dem Herbstsemester 2009 an der Universität Freiburg ein drittes Studienjahr in Humanmedizin angeboten wird, welches dann mit einem Bachelordiplom abgeschlossen werden kann. Laut Guido Vergauwen, Rektor der Universität Freiburg, wurde dadurch zwar sicherlich auf die Bologna-Reform reagiert, denn ein Universitätswechsel der Freiburger Medizinstudenten nach zwei Jahren hätte wahrscheinlich in Zukunft Komplikationen gegeben. Andererseits gab es schon seit der Einführung des Fachs Medizin in Freiburg 1897 den Wunsch und Pläne, auf drei Jahre zu vergrössern. Alle bisherigen Projekte sind aber wieder aufgegeben worden.

Durch die Bologna-Reform wurden nun aber neue Voraussetzungen geschaffen, auf welche die Universität den Kanton hingewiesen hat. Dieser wiederum beauftragte die Universität und das Freiburger Kantonsspital mit einer Machbarkeitsstudie. Auf der Basis dieser entschied sich der Kanton dann zugunsten des Projektes. Das dritte Studienjahr wird neben theoretischen Kenntnissen auch klinische und Labordiagnostische Kompetenzen umfassen, für welche auch das Kantonsspital Freiburg zuständig sein wird. Besonders diese klinische Praxiserfahrung freut Fatos Ramadani, Präsident der Fachschaft Medizin. Denn der Kontakt mit fremdsprachigen Patienten im zweisprachigen Freiburg könne die Angst vor der fremden Sprache nehmen. Gerade diese Zweisprachigkeit sei ein grosser Vorteil für die Studierenden. So komme es immer wieder vor, dass Deutschschweizer Studierende in Lausanne weiterstudierten und umgekehrt Welschschweizer in Zürich, Bern oder Basel.

Hohe Kosten, aber auch viele Vorteile

An der Universität Freiburg sollen neun Professorinnen und Professoren angestellt werden, für Bereiche wie Pathologie, Immunologie, Kardiologie oder Neurologie. Diese werden neben der Lehre auch Forschung betreiben und so die medizinische Forschung der Universität stärken. Ein sicher nicht unerwünschter Nebeneffekt. Auch das Kantonsspital Freiburg wird zusätzliche Oberärztinnen und Oberärzte anstellen, um die von der Ausbildung am meisten in Anspruch genommenen Abteilungen zu verstärken.

Ein drittes Studienjahr bedeutet natürlich auch mehr Studierende und mehr benötigte Vorlesungsräume. Auch wenn geplant ist, zuerst nur mit einer Pilotgruppe von etwa 20 Studierenden zu beginnen, wird man schnell einmal den Bau eines neuen Gebäudes in Betracht ziehen müssen. Provisorien in angemieteten Gebäuden oder Containern sollten nicht zum Langzeitfall werden.

ANZEIGE

buchhandlung **lindwurm** freiburg
lausannegasse 41, tel. 0263223165, info@lindwurm.ch
www.lindwurm.ch, ihr begleiter durchs studium:
kompetent, effizient und sympathisch

Medizinstudiums steht an

halt. Bisher konnte man in Freiburg aber nur die ersten zwei Jahre absolvieren. Nun reagiert die Universität und führt das dritte Jahr ein.

Die Kosten für das dritte Jahr werden sich auf etwa 3.7 Millionen Franken pro Jahr belaufen, wenn sich der Betrieb einmal eingeschaltet hat. Für die Einführungsphase 2009 bis 2013 wird jedoch mit 27 Millionen Franken gerechnet. Neben der Attraktivitätssteigerung der Universität wird aber auch der Kanton Freiburg direkte und indirekte wirtschaftliche Vorteile aus dem dritten Jahr ziehen und auch das kantonale Pflegeangebot wird davon profitieren.

Der Verlust der Medizin kann sich die Universität nicht leisten

Im Zuge der Bologna-Reform wurde immer wieder davon gesprochen, dass die Universitäten sich spezialisieren müssen, ihre Stärken ausbauen und die Schwächen anderen überlassen sollten. Da sieht ein Ausbau der „kleinen“ Medizin in Freiburg auf den Ersten Blick genau nach dem Gegenteil aus. Fakt ist jedoch, dass die Biomedizinischen Life Sciences zu den Stärken der Universität

Freiburg gehören und sich deren Forschung auch international sehen lassen kann. Der Ausbau wird also nur ein starkes Gebiet noch weiter stärken. Ein Verlust des Medizinstudiums wäre für die Freiburger Universität dann auch gleich in mehreren Punkten schlimm gewesen. So betont Guido Vergauwen, dass die Universität, wie bereits erwähnt, in mehreren Spezialbereichen der Biomedizinischen Forschung einen internationalen Spitzenplatz einnimmt, so z. B. in der Neurophysiologie. Ohne medizinisches Lehrangebot müssten auch Forschungsfelder aufgegeben werden, was die Universität einerseits internationales Renommee und andererseits Forschungsdrittittel gekostet hätte. Dazu kommt die Verknüpfung der Medizin mit vielen anderen Bereichen. Studiengänge wie Biochemie, Biomedizinische Wissenschaften und Sport- und Bewegungswissenschaften würden ohne Medizin ebenfalls in Frage gestellt werden. Ein Domino-Effekt innerhalb der Mathematisch-Natur-

wissenschaftlichen Fakultät hätte die Folge sein können. Drittens wäre die ganze Schweiz von einem Abbau an Ausbildungsplätzen in der Humanmedizin betroffen gewesen. Auch mit der Universität Freiburg besteht das Risiko, dass zu wenig Mediziner ausgebildet werden und es zu Nachwuchsproblemen kommen kann. Da wäre eine Verkleinerung der Studierendenzahlen sicher fehl am Platz.

Bei aller Freude besteht bei den Studierenden welche jetzt gerade ihr zweites Jahr begonnen haben, noch eine gewisse Unsicherheit. Sie werden die Ersten sein, welche in Freiburg ein drittes Jahr Medizin studieren. Und wie immer bei neuen Studiengängen, ist der Ablauf noch etwas unscharf und erst wenn das genaue Studienprogramm aufgestellt wurde und das dritte Jahr angelaufen ist, werden die Studierenden wissen, was da genau auf sie zu kommt. Trotzdem ist sich Fatos Ramadani sicher, dass alle von dieser Neuerung profitieren werden.

**Agissons
avant
d'en avoir
par-dessus
la tête.**

Association Transports
et Environnement



www.ate.ch



Berne 2005, photo: A.Ritz

CULTURE

Yvette Z'Graggen : «L'écriture féminine n'est souvent perçue que comme une aimable distraction»

Au panthéon des écrivaines romandes, Yvette Z'Graggen figure aux côtés d'Alice Rivaz, d'Anne Cunéo ou encore de Corinna Bille. D'abord parce qu'elle a enrichi la littérature romande d'une œuvre unanimement reconnue pour sa profonde humanité. Ensuite parce qu'à travers 30 ans d'émissions littéraires sur la RSR, elle a contribué à faire de la littérature suisse en général, et romande en particulier, un genre qui n'a plus honte de revendiquer sa spécificité. L'an passé, à 87 ans, Yvette Z'Graggen a encore trouvé la force de publier **Eclats de vie** (cf. encadré), recueil de fragments d'une vie riche en expériences. Malgré sa santé délicate, la romancière genevoise a accepté de nous accorder un long entretien. Si le corps est fatigué, l'esprit, lui, a conservé la vivacité de sa jeunesse. **PAR FRANCOIS TARDIN**

Spectrum: Lorsque vous avez voulu publier votre premier roman, le fait d'être une femme, qui plus est très jeune, vous-a-t-il compliqué la tâche?

Yvette Z'Graggen: J'avais écrit un petit manuscrit avant la guerre, et j'avais envie de le publier. Je ne me suis pas vraiment posé de question. Pendant la guerre, il y avait très peu d'éditeurs français qui pouvaient faire passer leurs livres en Suisse. C'était un avantage considérable pour les auteurs et éditeurs suisses. Mais malgré cela, j'ai eu de la peine à trouver. Cela dit, je ne pense pas que le fait d'être une femme m'ait désavantagé. C'était assez extraordinaire pour l'époque de voir une petite fille qui désirait absolument écrire, là où d'autres se contentaient de tricoter.

Vous avez publié vos premières œuvres sous un pseudonyme, pourquoi?

Il est vrai que j'ai publié mon premier roman, *L'Appel du rêve*, et plusieurs nouvelles sous le pseudonyme de Danielle Marnand: Danielle parce que l'actrice à la mode alors était Danielle Darrieux, Marnand parce que mon père avait fait son service militaire à Granges-Marnand. En ces temps-là, c'était une habitude chez les femmes écrivains de signer leurs œuvres sous un nom d'emprunt, parfois masculin, car les auteurs féminins étaient encore dévalorisés. De mon côté, j'ai surtout fait cela car je trouvais que mon vrai nom, Z'Graggen, était impossible à prononcer en français, et donc difficilement mémorable. Mais dès mon second roman, *La Vie attendait*, j'ai décidé de publier sous mon vrai nom. Finalement, cela m'a plutôt porté chance. Les critiques étaient intrigués de parler d'une écrivaine au nom si étrange. Certains étaient persuadés qu'il était d'o-

rigine norvégienne ou suédoise. Or, à l'époque, la littérature nordique jouissait d'une très bonne réputation, contrairement à la littérature romande, considérée comme terne et ennuyeuse.

Comment vos parents ont-ils perçu votre activité littéraire?

Eh bien ils l'ont étonnamment bien acceptée. Ma mère participait même beaucoup au processus de création. Elle lisait mes manuscrits et se montrait toujours très indulgente. Sans doute trop. Mon père aussi a bien accepté mon premier livre, qui était pourtant très audacieux pour l'époque. A tel point qu'il a même provoqué un mini scandale. Mais cela s'est révélé bon pour les ventes: nous avons écoulé près de 3000 exemplaires en deux mois. En revanche, du côté de la famille de ma mère, qui était bourgeoise et très convention-

**5 abos 100&Ciné à gagner
sur www.cinemotion.ch/campus**

**Cultive ta curiosité? Inscris-toi à notre newsletter et participe au tirage au sort.
Neugierig? Abonniere unseren Newsletter und nimm an der Verlosung teil.**

**Toute l'émotion de la version originale
Wir lieben Originalfassungen
www.cinemotion.ch**

**cinemotion**
Vivez le vrai cinéma

nelle, on a trouvé que je perdais mon temps, et que je ferais mieux de travailler mes maths.

A la fin de la Seconde Guerre mondiale, vous avez travaillé pour la Croix-Rouge. Par conviction ou par nécessité?

J'aimerais vous dire que c'était par conviction, mais ce n'était pas le cas. Il fallait que je gagne ma vie comme secrétaire. A l'époque, il y avait beaucoup de places libres dans les différents services de la Croix-Rouge. C'est pourquoi j'ai postulé, et facilement obtenu une place. J'étais toutefois contente de travailler pour un organisme venant en aide aux gens affreusement démunis qui nous entouraient. Et je dois dire que cela m'a sensibilisé à l'immense chance que l'on avait, nous les Suisses, d'être un petit îlot protégé au milieu d'une Europe en guerre. Dans ma production littéraire, le thème de la guerre est d'ailleurs devenu central par la suite. Plusieurs de mes livres, comme *Matthias Berg*, *Ciel d'Allemagne* ou encore *Les années silencieuses*, abordent de près ou de loin le sujet de la Seconde Guerre mondiale.

Vous avez beaucoup écrit sur l'amour. Le Deuxième Sexe de Simone de Beauvoir a-t-il transformé votre manière de percevoir et de restituer les rapports entre hommes et femmes?

Pas vraiment. *Le Deuxième Sexe* de Beauvoir est sorti en 1949 mais je ne l'ai pas lu tout de suite car je trouvais cela très rébarbatif. J'ai tout de même fini par le faire car on ne pouvait prétendre écrire à l'époque sans

matique. Cela n'a pas été un modèle pour moi, je n'avais pas envie de lui ressembler. J'étais plus proche d'Alice Rivaz, que j'ai connue personnellement. Elle était beaucoup plus engagée que moi dans le féminisme, et elle m'a influencée. Je trouvais ses livres remarquables et son écriture très belle. J'ai aussi été profondément marquée par les romancières anglo-saxonnes,



Katherine Mansfield et Virginia Woolf pour ne citer que les plus célèbres.

Vous avez animé de nombreuses émissions sur la RSR consacrées à la littérature suisse. Etait-ce une manière de la valoriser?

Oui, cela participait d'une démarche qui consistait à présenter la littérature helvétique dans son ensemble, pour éviter de la

suisse travaillant là-bas. Le concept de ces émissions était aussi militant dans le sens où il s'agissait de vérifier la conception suisse-allemande selon laquelle la littérature a un rôle social à jouer. La grande majorité des écrivains que j'ai rencontrés ont lucidement concédé que, s'ils étaient incapables de changer le monde, ils essayaient tout de même de faire avancer les choses en suscitant chez leurs lecteurs des réflexions nouvelles sur des sujets de société. Ce travail à la radio m'a été profitable sur beaucoup de plans. Non seulement j'ai pu rencontrer des auteurs extraordinaires, mais je suis en outre convaincue que la radio m'a donné une notoriété qui a favorisé le succès de mes romans.

Vous vous êtes mariée en 1953 et avez eu une fille en 1963. Durant cette période, avez-vous pu continuer à écrire?

Cela a été une période durant laquelle il m'a été difficile d'écrire. Pour ne pas perdre totalement la main, j'ai malgré tout continué à écrire des courts-métrages pour la radio. Mais pour cela, je devais me réfugier dans le grenier une fois la nuit tombée, car c'était le seul moyen de bénéficier d'un tant soit peu de tranquillité.

Aurait-ce été différent si vous aviez été un homme?

Oui, je le pense. En tous cas si j'en crois les écrivains masculins que j'ai côtoyés. Eux n'hésitaient pas à s'enfermer dans leur bureau et à exiger de leur famille qu'elle respecte cet isolement. Pour les hommes, l'écriture a toujours été considérée comme

« C'était assez extraordinaire pour l'époque de voir une petite fille qui désirait absolument écrire, là où d'autres se contentaient de tricoter. »

avoir lu *Le Deuxième Sexe* et s'être demandé si l'on était d'accord. J'étais d'accord avec Simone de Beauvoir jusqu'à un certain point. Mais je la trouvais très froide et dog-

compartimenter. J'ai donc sillonné le pays pour rencontrer des auteurs tant alémaniques que romands et tessinois. Je suis même allée à Paris pour voir des auteurs

un travail, alors que pour les femmes, cela ne passe souvent que pour une aimable distraction.

S'engager en faveur du climat?

L'ATE Section Fribourg se réjouit d'accueillir de nouveaux membres actifs!

Das Klima als Einsatz? Dein Einsatz fürs Klima!

Die VCS-Sektion Freiburg freut sich auf aktive Helfer bei dieser Jahrhundertaufgabe!

Contact/Kontakt: info@vcs-ate-fr.ch

Verkehrs-Club der Schweiz
Association Transports et Environnement
Associazione Traffico e Ambiente

VCS

ATE

ATA

www.verkehrsclub.ch
www.ate.ch
www.ata.ch



Eclats de vie, émouvant chant du cygne
C'est elle, cette gamine qui demande un numéro de trois chiffres à la demoiselle du téléphone.
C'est elle qui écoute passionnément Lucienne Boyer chanter *Parlez-moi d'amour*. C'est elle qui s'indigne que des soldats suisses, un soir de novembre 1932, aient pu tirer sur la foule à Genève et tuer des gens. C'est elle qui apprend qu'un certain Adolf Hitler est devenu chancelier d'Allemagne...
«Elle», c'est bien sûr Yvette Z'Graggen. Dans son dernier livre, *Eclats de Vie*, paru début 2007 aux Editions de L'Aire, la romancière lémanique revient, au travers de vingt-cinq courts récits, sur quelques

épisodes marquants de son existence. L'universel alterne ici avec l'intime, l'Histoire avec les histoires, tandis que le «je» devient «tu», puis «il», avant de redevenir «je». Symphonie de pronoms pour un émouvant chant du cygne aux airs de testament. C'est ainsi qu'en guise d'épilogue, Yvette Z'Graggen évoque Robin, son petit-fils : «Autrefois, (...) j'étais émue de tenir sa main toute petite et fragile. Aujourd'hui, je m'appuie sur lui (...): il me guide, et c'est un peu comme s'il voulait m'emmener loin de la longue histoire qui est la mienne.»
Comme un dernier bilan, un passage de témoin avant d'embarquer pour le grand voyage. Une funeste impression que la romancière ne fait rien pour dissiper:

«**C'est mon dernier roman**. J'ai de gros problèmes de dos et je ne peux plus me tenir longtemps devant mon ordinateur. De toute façon, **j'ai l'impression d'avoir tout dit**». Voilà qui doit encourager le lecteur à savourer chacun des mots de cet ultime recueil comme s'il était le dernier couché sur le papier par cette grande Dame qu'est, et restera, Yvette Z'Graggen.

Eclats de vie, Yvette Z'Graggen, L'Aire, 2007, 124 pages.

KULTUR



Ein Vierteljahrhundert Fri-Son: Eine turbulente Erfolgsgeschichte

Seit 25 Jahren verzaubert Musik das Publikum im Fri-Son. Bestimmt hat dieses Kulturzentrum schon hunderte Geschichten geschrieben, vom ersten Konzert der Lieblingsband, von Begegnungen zwischen Besuchern und Besucherinnen, von durchgeführten Partynächten. Grund genug, um auf die wilden Anfänge und die bewegte Geschichte des Fri-Son selbst zurückzuschauen.

VON MAJA BRINER

Die Geschichte des Fri-Son begann bereits mit einem Jubiläum. 1981 feierte der Kanton Freiburg 500 Jahre Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft. Traditionelle Festlichkeiten standen deswegen auf dem Programm, doch einige mischten in diesem Jahr das ruhige, katholisch geprägte Städtchen auf. Unter dem Namen Fri-Art fand eine Reihe von Veranstaltungen experimenteller, alternativer und sehr provokativer Art statt. Der heutige Co-Programmmateure des Fri-Son, Pablo Niederberger, kam 1981 nach Freiburg und erinnert sich an Punk-Konzerte im ehemaligen Priester-Seminar und an ein Bild aus einer kontroversen Ausstellung, das sogar den Europäischen Gerichtshof der

Menschenrechte in Strassburg beschäftigte (siehe Interview nächste Seite).

Während des Fri-Art trafen verschiedene Leute zusammen, die gerne Konzerte, Ausstellungen und andere Veranstaltungen organisierten. Und da in Freiburg zu der Zeit nichts dergleichen existierte, kam die Idee auf, eine feste Plattform für derartige Events zu gründen. So entstanden aus dem Fri-Art einerseits das Fri-Son und andererseits das Belluard Bollwerk International.

Das Fri-Son öffnete 1983 zum ersten Mal die Tore im ehemaligen Bürgerspital in der Nähe der Uni Miséricorde. Ein Jahr später aber ordneten die Behörden bereits die Schliessung an. Aufgeben wollte die junge, wilde Truppe deswegen nicht – zum Glück

für alle Fri-Son-Liebhaber! Bald darauf fand sich ein neues, wenn auch nicht sehr komfortables Zuhause in der Nähe des heutigen Standorts. Ohne Heizung, mehr Ruine als Gebäude, und doch überlebte das Fri-Son einige Jahre darin, denn auch das Publikum blieb treu. Viel komfortabler und grösser ist der heutige Standort, der vor einigen Jahren umgebaut wurde und Platz bietet für 1300 Musikliebhaber.

Trotz teilweise turbulenten und schwierigen Zeiten hat sich das Fri-Son dank viel Herzblut und Engagement nicht unterkriegen lassen: Über die bewegten Jahre hinweg hat sich das Fri-Son in Freiburg etabliert und ist heute nicht mehr von der Kulturszene wegzudenken.

„Ein Konzert soll ein Erlebnis sein“

Wer steckt hinter dem Fri-Son? Ein Blick hinter die Kulissen im Interview mit Co-Programmmateure Pablo Niederberger. **TEXT UND FOTOS VON ANDREAS NYFFENEGGER**

Was hat dazu geführt, dass das Projekt Fri-Son einst entstanden ist?

In Zusammenhang mit traditionellen Feierlichkeiten in Freiburg anfangs 80er-Jahre gab es auch ein so genanntes „Off-Festival“. Es gab Punk-Konzerte im ehemaligen Priester-Seminar und Ausstellungen, die bis vor den europäischen Gerichtshof Strassburg kamen. Unter anderem ging es dabei um ein Bild eines Ostschweizer Künstlers, das einen Jesus am Kreuz mit erigiertem Penis zeigte. Ich habe an diesen Anlässen verschiedene Leute kennen gelernt, die Konzerte, Performances und Ausstellungen organisiert haben und dies auf eine ganz lockere Weise. Für uns damals war das auch etwas Besonderes, weil es das sonst nicht gab, wenn du es nicht selber organisiert hast. In der Folge entstand auch der Name „Fri-Son“ der zwei Bedeutungen beinhaltet: einerseits „Fribourg“ und „Sound“ auf Französisch, andererseits auch der Reiz eines Wortspiels, denn mit Doppels geschrieben, also „Frisson“, bedeutet es auf französisch so viel wie „Gänsehaut“.

Ihr habt mehrmals den Standort gewechselt. Was hat sich dadurch verändert?

Ganz zu Beginn waren wir für ein bis zwei Jahre im alten Bürgerspital, bis dann alles renoviert wurde. Der zweite Saal war in

einem heruntergekommenen Industriegebäude mit Platz für ungefähr 650 Leute. Dort gab es aber keine Heizung und das Gebäude ist fast auseinander gefallen! Seit 1988 sind wir nun hier. 2000 wollten die Eigentümer die Halle verkaufen. Also haben wir eine Baugenossenschaft namens „Fonderie 13“ gegründet und das Gebäude gekauft - denn der Ort ist wirklich geil! 2003 haben wir den Saal umgebaut und um die Bar erweitert. Die Grösse des Saales ist auch immer etwas Ausschlaggebendes. Wenn du 1000 Leute hast, die Eintritte bezahlen, kannst du auch grössere Bands engagieren. Bereits im alten Raum waren schon relativ grosse. Stefan Eicher, Gun Club oder die Butthole Surfers zum Beispiel, die zwar noch nicht so bekannt waren. Wir haben auch angefangen, alles fixer zu organisieren seit wir hier sind. Besonders seit 1992, als wir gemerkt haben, dass das mit der spontanen und lockeren Organisation nicht mehr geht, denn es gab plötzlich viel zu viel zu tun, als dass man das noch nebenbei machen kann.

Wie ist das Fri-Son organisiert und wie viele Leute arbeiten mit?

Das Fri-Son ist ein Verein, 1983 gegründet. Wir funktionieren ohne Gewinnorientierung. Im Verlauf der letzten 25 Jahre sind da unzählige Leute dahinter gestanden, einerseits als Vereinsmitglieder, andererseits als Mitwirkende und Mithelfende. Wir sind 4 Festangestellte, die sich 3 Posten teilen, also 300 Prozent. Angestellt werden wir durch ein 5-Köpfiges Komitee aus freiwillig Arbeitenden. Zudem gibt es etwa 150 unregelmässige Mitarbeiter/innen. Dabei zählt alles von der Billettkontrolle beim Eingang, der Kasse, der Garderobe, über die Angestellten an der Bar, alle Techniker und Grafiker, bis zu den DJs. Das Pensum von all jenen ist sehr unterschiedlich und geht von einem Abend pro Monat bis zu mehreren Abenden pro Woche. Festangestellte gibt es erst seit 1992.

Wie finanziert sich das Fri-Son?

Zu knapp 80 Prozent leben wir von unseren Eintritten und dem Umsatz an der Bar. Der Rest wird von der öffentlichen Hand, namentlich der Lotterie Romande im Auftrag des Kantones und Coriolis, dem

Gemeindeverbund von Freiburg übernommen. Im Gegensatz dazu haben wir kaum Privatsponsoren, und wenn doch, dann beruht das Ganze mehr auf dem Austausch von Services. Wir hängen zum Beispiel Plakate mit dem Logo oder dem Programm von Couleur 3 oder Radio Fribourg auf und im Gegenzug senden diese gewisse Trailer von uns. Die meiste Werbung für uns läuft auch über solche Kanäle.

80 Prozent Eigenfinanzierung ist eigentlich noch viel...

Ja, das ist relativ viel. Das hat den Vorteil, dass wir auch nahe bei den Leuten und ihren Bedürfnissen sein müssen und nicht ins Blaue hinaus unser Programm machen können. Für einen alternativen Ort ist es immer so eine Sache, das Gleichgewicht zu finden zwischen eher experimenteller oder alternativer Musik und doch mehr kommerziellen Sachen. Für die ganz grossen kommerziellen Sachen sind wir zwar zu klein, aber mit einer Kapazität des Saales für 1300 Leute können wir schon einige grössere Sachen machen. Das müssen wir auch, denn sonst kommen wir finanziell nicht durch. Das ist auch eine Herausforderung in zweierlei Hinsicht: zum einen, dass es finanziell aufgeht, denn mit den meisten kleinen Konzerten von 200-300 Besuchern verlieren wir Geld, auch wenn wir dafür nur eine kleine Gage zahlen. Die andere Herausforderung ist, dass wir trotzdem die Glaubwürdigkeit in der Szene behalten.

Nutzt ihr auch Kontakte zu ähnlichen Veranstaltern wenn ihr euer Programm macht?

Ja, wir sind zum Teil in Kontakt. Gewisse Dinge machen wir zum Beispiel mit der Roten Fabrik in Zürich zusammen. Diesen Herbst gibt es mehrere Bands, die erst dort spielen und dann bei uns. Es gibt auch andere wie das Romandie in Lausanne, zu denen wir einen guten persönlichen Kontakt haben, weil wir unsere Ansichten teilen über Musik und das Funktionieren von Clubs. Ausserdem haben wir sehr guten Kontakt zur lokalen „Konkurrenz“, so zum Beispiel das „Nouveau Monde“ oder das „Spirale“.

Worauf richtet ihr euer Programm aus?

Stilmässig sind wir relativ offen. Wir versuchen unser Programm breit zu fächern. Es geht uns in erster Linie darum, dass die





Konzerte Emotionen rüberbringen können; ein Konzert soll ein Erlebnis sein. Das ist möglich in verschiedensten Stilen, sei es in Metal, in Post-Rock, experimenteller elektronischer Musik oder im Hip-Hop. Wichtig ist, dass die Leute das Gefühl bekommen, sie haben wirklich etwas erlebt und nicht nur mit 300 anderen die Musik von einer CD angehört. Wir wollen jedenfalls eher in einem Bereich bleiben, der nicht nur auf kommerzielle Ziele ausgerichtet ist. **Welche Gründe gibt es, dass Bands gerade zu euch kommen?**

Selbst bei den alternativen Bands ist es meistens eine Geldfrage (lacht). Die meisten Musiker, ob in der Schweiz oder international haben heute ja ein Management, also arbeiten wir vor allem mit den Agenturen zusammen. Die kennen natürlich das Fri-Son schon, auch vom Hörensagen. So sind wir dann auch über die Schweizer Grenzen bekannt. Es gibt auch verschiedene Musiker oder Crew-Leute, die immer wieder kommen. Da wir schon relativ lange aktiv sind, taucht das Fri-Son Fribourg in verschiedensten Tourneepänen immer wieder auf. Normalerweise kontaktiert uns also das Management, selten machen wir auch etwas von uns aus. Bei so vielen Mails, wie wir sie bekommen, müssen wir auch aussortieren. Wir machen auch Konzerte an x-beliebigen Wochentagen, denn wir arbeiten mit den Daten, die die Bands für ihre Tournee vorgesehen haben. So gibt es zum Beispiel im November eine Woche, in der wir fast jeden Tag offen haben.

«Wenn du eine Band auf der Bühne hast, die Spass daran hat zu spielen, die Leute im Saal sich freuen und wenn die Mitarbeitenden auch Spass haben an der Arbeit, dann ist das einfach super.»

Unterstützt ihr auch lokale Bands?

Ja die haben auch eine Chance, aber die Möglichkeiten sind sehr beschränkt. Wir haben alle zwei Monate eine Reihe von Abenden namens „Fest“. Im Vordergrund dabei ist die Idee, einen Rahmen zu schaffen für Schweizer und die eher lokalen Bands. Die andere Möglichkeit ist, als Vorband spielen zu können. Wir versuchen das zu pushen, aber wenn die Hauptbands eine Europatournee organisiert haben, dann nehmen die häufig schon eine Vorband mit. Es gibt so viele Bands...! Es ist auch schön, dass so viele Leute Musik machen. Leider ist es aber nicht möglich, dass die alle auftreten können.

Gab es auch schon Dinge, die schief gelaufen sind oder nicht geklappt haben?

Es gab zum Beispiel Stromausfälle während Konzerten. Das sind dann relativ stressige

Momente und es kommt sehr darauf an, wie die Band reagiert. Ich kann mich an ein Konzert von „Therapy“ erinnern. Da hat der eine auf der Bühne eine Wasserflasche umgekippt und das ist dann in die Steckdose geflossen. Bis wir herausgefunden hatten, was wir alles umstecken, trocknen und wechseln mussten verging vielleicht eine halbe Stunde. Aber die Band hat das damals völlig locker genommen: „Hey, geht ein Bier trinken, wir kommen dann wieder und dann wird die Party noch viel besser!“ Andere wiederum gehen von der Bühne und kommen nicht mehr. Aber solche Dinge geschehen zum Glück nicht sehr oft. Einmal ist auch ein Musiker von der Bühne gestürzt, aber der konnte dann trotzdem weiterspielen. Dem mussten wir aber einen Stuhl geben, damit er sich setzen konnte. Abgesehen davon waren wir von schlimmeren Vorfällen bisher verschont. Natürlich ist es auch vorgekommen, dass weniger Leute zu Konzerten gekommen sind, als wir erwartet haben. Zum Glück gibt es aber auch das Gegenteil.

Was tut ihr für die Sicherheit an den Konzerten und im Club?

Am Eingang werden alle auf Flaschen und Waffen gefilzt. Diese Sicherheitsmassnahme mag für die Leute vielleicht unangenehm sein, aber sie ist für uns unumgänglich. Zudem wird das auch von den Bands verlangt. Wir haben unsere eigenen Sicherheitsleute und die haben jetzt ein neues T-Shirt. Dieses gefällt den Leuten offensichtlich so gut, dass einige schon

gefragt haben ob sie es kaufen können (lacht). Zum Glück hat es aufgrund der Kontrollen nur sehr wenige Vorfälle gegeben bis jetzt. Ab und zu gibt es eine Schlägerei und dann ist es besser, wenn die Leute keine Messer dabei haben. Einmal kam es aber vor, dass einer ein Messer hervorgeholt hat und hinter die Bar geworfen hat. Sogas ist sehr unangenehm, aber allgemein gesehen besteht hier kein grosses Problem mit solchen Vorfällen. Gerade bei Konzerten müssen wir besonders auf Flaschen achten, vor allem um herumliegenden Scherben vorzubeugen. Deshalb wird auch Bier nur im Becher ausgeschenkt. **Was ist das Schönste oder Speziellste, was du mit dem Fri-Son erlebt hast?**

Die Ansprüche an ein Konzert waren früher noch nicht die gleichen wie heute, aber man kann vielleicht darüber Urteilen, was einen

weniger oder mehr berührt. „Melvins“ mochte ich immer sehr gerne, die waren letzten Freitag da und das war wieder super. Oder dann „Mudhoney“, damals Ende 80er-Jahre. Die hätten eigentlich an Stelle von „Nirvana“ gross werden sollen, die waren sicher mindestens so gut. Als die hier ein Lied gesungen haben, „Touch me I’m sick“, das war so Gänsehaut-mässig, eben richtig „frisson“ für 5 Minuten. „Mudhoney“ macht zwar immer noch Platten, hat aber nie den Durchbruch geschafft.

Wie sieht die Zukunft des Fri-Son aus?

Gerade diesen Sommer haben wir uns für die nächsten Jahre gerüstet. Wir haben jetzt

eine neue Sound-Anlage und neue Licht-Technik. Den kleinen Saal haben wir gestrichen und im grossen haben wir akkustische Verbesserungen vorgenommen um den Komfort für die Leute zu erhöhen. Wir wollen ja nicht, dass es sich anhört wie wenn der Sound in der Hütte rumschepert. Die Verbesserungen wurden finanziell unterstützt durch Lotterrie Romande und Coriolis. Über die nächsten Jahre werden wir deshalb nicht mehr grosse Möglichkeiten haben, etwas zu investieren, aber das ist auch nicht mehr nötig. Wir versuchen mit der Zeit zu gehen und an den Musikströmungen dran zu bleiben; daran, was die Leute wollen, vor allem in dem Bereich, der neben dem kommerziellen noch existiert und sich entwickelt. Diese Flexibilität und Offenheit zu behalten ist wichtig.

KULTUR

Hier spielt die Musik

Trotz Jubiläum hat sich die Fri-Son-Crew nicht auf die faule Haut gelegt – im Gegenteil! Auch diese Saison präsentieren sie eine grosse Bandbreite an Konzerten von Künstlern aus verschiedenen Ländern und Musiksparten. Spectrum stellt einige herausgepickte Perlen der nächsten Wochen vor, querbeet von Metal über Soul bis zu Schweizer Dialekt-Rock. Das ganze Programm findet ihr unter www.fri-son.ch. **VON MAJA BRINER**

Samstag, 18.10.08

Hopeless times approach/just give into the chaos

Die Musik von **In Flames** ist genauso düster wie diese Textzeile aus ihrem Song „Sleepless Again“ auf dem neuen Album „A Sense of Purpose“. Die schwedische Metal-Band, 1990 gegründet, tritt am 18. Oktober im Fri-Son auf. Am selben Abend auf der Bühne stehen auch **Sonic Syndicate** (vormals Fallen Angels), ebenfalls aus Schweden. Ihr letztes Album, „Love and Other Disasters“, erschien dieses Jahr. Sie selbst umschreiben ihren Stil mit den nebulösen Worten „(un)true nuclear metal“. Als dritte Band lässt **Gojira** aus Frankreich im Fri-Son den Metal aufleben und die Wände beben. Ihre Texte entfliehen dem gängigen Death-Metal-Klischee und drehen sich oft um Erde und Umwelt, auch Klimaerwärmung wird thematisiert, Respekt vor der Natur gepredigt. In „Into the Wilderness“ etwa heisst es: „living respectful/low your axe/and learn from the trees“. Death Metal gemischt mit spirituellen Texten – lasst euch überraschen!

Mittwoch, 22.10.06

Don't be sad when there's a party going on/come with me, I'll take you dancing in the backyard

Manchmal fröhlich wie hier in „Dancing in the Backyard“ und manchmal melancholisch, meist gemütlich und gitarrenlastig erzählen **Minor Majority** Liebes- und Lebensgeschichten. Die fünf Norweger veröffentlichten im August nach acht Jahren Bandgeschichte ihr erstes Best-Of-Album namens „Candy Store“. Ihr Stil wird als Mischung aus Indie, Alternativ-Pop, Rock, Folk und Country beschrieben. Neben Minor Majority betritt an diesem Mittwoch

auch die Freiburger Band **yokonoe** die Bühne und zeigt ihre Musikalität mit elektronischen Post-Rock-Songs. In ihrer heutigen Formation existiert yokonoe seit Ende 2005. Letztes Jahr produzierten die Freiburger selbst eine EP, die sie an Konzerten verkauften und Anfangs 2009 wird ihr erstes offizielles Album erscheinen.

Samstag, 25.10.08

I feel so alone/I feel so cold/I want to fly/take off to the sky

So lauten die ersten Worte von „There was a Whisper“ des isländischen Bardi Johannsson, der unter dem Künstlernamen **Bang Gang** auftritt. Wider den Assoziationen, die dieser Name weckt, gehört er nicht in die Sparte gewalttätiger Rapper – seine Musik lässt sich eher als elektronischer, melancholischer Trip-Hop beschreiben.

Sonntag, 26.10.08

Any kind of funk will do/play your circumstantial blues

singt **Keziah Jones** in „Funk'n'Circumstance“. Der 1968 in Nigeria geborene Sänger und Gitarrist hat im Laufe der Jahre seinen eigenen Stil entwickelt, eine Mischung vorwiegend aus Blues, Funk und Soul. Nach einer mehrjährigen Pause ist er zurück mit einem neuen Album und macht auf seiner Tournee Halt im Fri-Son. Motto des Abends: Bluefunk is still fact!

Montag, 17.11.08

And head up dear/you're shallow and blind/And head up dear/the rabbit might die

An diesem Montagabend liegt das Fri-Son in den Händen zweier schottischer Post-Rock-Bands: **Mogwai** und **The Twilight Sad**. Die bizarren Textlinien stammen aus dem Song „And She Would Darken the Memory“, veröffentlicht

2007 auf dem Debütalbum von **The Twilight Sad**. Inzwischen ist ein weiteres Album erschienen mit dem kryptischen Titel „Here, It Never Snowed. Afterwards It Did.“ Während die Texte den Zugang verwehren, ist die Musik bekömmlicher. Schon etwas älter und bekannter ist die Band **Mogwai** aus Glasgow. Seit 1995 macht die Band eine etwas andere Rockmusik abseits des Mainstreams: Ihre Songs sind meist instrumental und länger als die radiotauglichen drei bis vier Minuten. **Mogwai** breitet einen vollen, sphärischen Klangteppich aus, weg von der gängigen Rock-/Popstruktur.

Donnerstag, 20.11.08

And I run wild to see/Who I turned out to be

In ihrem Song „Too Long“ beschreibt **Yael Naim** die Identitätssuche – womöglich ihre eigene? Die in Frankreich geborene Tochter jüdisch-tunesischer Eltern wuchs in Israel auf. Ihr Debütalbum erschien 2001, der grosse Erfolg blieb damals jedoch aus. 2007 tauchte sie wieder auf mit einem zweiten Album voller Indie-angehauchten Pop-/Folk-Songs mit Texten auf Hebräisch, Französisch und Englisch.

Freitag, 19.12.2008

Die isch ja filmryff/die szene i dere frytignacht/dr mond isch es wysses runds loch/& luegt glych zur wösch uus win i

Kurz vor Weihnachten ein Highlight aus der Schweizer Musikszene: Dank **Patent Ochsner** wird dieser Konzert-Abend wohl unvergesslich – ja, vielleicht wird daraus sogar ein filmreifer Freitagabend, wie Büne Huber ihn im Lied Scharlachrot beschreibt. Mit dem neuen Album „The Rimini Flashdown“ im Gepäck sorgen **Patent Ochsner** im Fri-Son für einen fulminanten Jahresausklang.

La Bibliothèque Cantonale et Universitaire: BCU-Centrale

Dans le dernier numéro du SPECTRUM, nous avons écrit le premier chapitre de notre série sur la Bibliothèque Cantonale et Universitaire. Nous abordons maintenant le second chapitre: la BCU-Centrale, la plus grande de toutes les bibliothèques. **PAR SOUGALO YAO**

ANNONCE



Où trouver la BCU-Centrale dans le canton de Fribourg?

Comme indiqué sur le site Internet de la BCU (<http://www.fr.ch/bcuf/Dynamic.aspx?c=985>), la BCU-Centrale se situe à la Rue Joseph-Piller 2. Si vous étudiez à Miséricorde, il ne vous faudra que cinq minutes pour y arriver. Si, par contre, votre Faculté est au fond du boulevard de Pérolles, vous deviendrez soit un adepte de la marche, soit un amateur des transports publics! Dans tous les cas, il vous sera impossible de ne pas vous rendre à la Bibliothèque Centrale, tant ses collections sont importantes et utiles à votre parcours universitaire.

Heures d'ouverture

En semaine, la bibliothèque est ouverte de 8h00 à 22h00. Le samedi et les veilles de fêtes de 8h00 à 16h00. Durant toute l'ouverture, vous pouvez trouver quelqu'un à la réception.

Les espaces publics

Ces espaces se composent des deux salles de lecture avec leur 220 places de travail et de toutes les salles ouvertes aux usagers de la bibliothèque. Les documents qui sont déposés sur les étagères sont des ouvrages de référence, dont la majorité doivent être consultés sur place.

Si c'est l'histoire du canton de Fribourg qui vous intéresse, **n'oubliez pas de visiter l'Espace fribourgeois qui se trouve à votre gauche lorsque vous entrez dans la salle des catalogues.**

Pour les ouvrages anciens, il faudra vous rendre à la salle de lecture des Collections spéciales.

Service du prêt et d'information

Les services de la Bibliothèque Centrale sont nombreux. Le plus important d'entre eux est peut-être celui du prêt. Ce dernier ouvre à 9h00 et ferme à 18h00 du lundi au vendredi. Le samedi, l'ouverture se fait à 10h00 et la fermeture à 16h00 coïncide avec celle de la bibliothèque.

Lorsque le catalogue du réseau fribourgeois se sera transformé en votre pire ennemi et que vous n'arriverez pas à mettre la main sur LE livre dont vous avez besoin pour votre travail de séminaire, tournez-vous vers le/la bibliothécaire du service d'information. Cette personne est là pour vous aider dans vos recherches bibliographiques. Ce bureau est ouvert en semaine uniquement: le matin de 9h00 à 12h00 et l'après-midi de 13h30 à 17h30.

Durant l'été, les horaires de ces deux services sont réduits. Renseignez-vous sur le site Internet de la BCU ou sur les panneaux d'affichage de la Bibliothèque Centrale.

Conclusion

Last but not least, les heures d'ouverture de la Médiathèque, toujours trop courtes pour les adeptes du dernière minute, sont de 14h00 à 17h50 en semaine et de 10h00 à 15h50 le samedi. Cette pièce, qui a servi comme magasin à livres, est une véritable caverne d'Ali Baba pour quiconque aime le cinéma, la musique ou les bandes dessinées. Pour savoir combien de documents vous pouvez emprunter à la fois, référez-vous à la petite fiche «Médiathèque» mise à disposition et qui se trouve à votre droite en entrant dans la salle.

Librairie Albert le Grand

Librairie générale
& universitaire
Rue du Temple 1, Fribourg
Tél. 026 347 35 35
Fax 026 347 35 00
E-mail: librairie@albert-le-grand.ch



LES BONS PLANS DE L'



Liebe StudentInnen,

der Herbst hat begonnen, die Bäume verlieren ihre Blätter und es wird kalt. Kein Grund den Kopf hängen zu lassen, denn die AGEF vermittelt Dir nun eine ganze Reihe von interessanten Jobs, mit welchen Du die tristen Tage vergessen und ein wenig Taschengeld für deine nächsten Ferien anhäufen kannst. Diese und weitere Jobs sind auch auf www.unifr.ch/agef/de/services/jobs ausgeschrieben.

Cherche personne de confiance

Cherche personne de confiance pour garder mes trois enfants quelques heures par semaine. Personne capable de superviser les devoirs en français.

Kontakt: isabelle.31@bluewin.ch

Recherche modèles débutantes pour photo shooting

Je suis une maquilleuse professionnelle et je suis à la recherche de quelques modèles pour des essais de maquillage et des photos shootings.

Les essais de maquillage et le photo shooting chez le photographe ne vous sont pas rémunérés mais vous recevez les photos gratuitement. Une bonne occasion de commencer votre book gratuitement! *Profil:* Sympa et aimant poser pour des photo, un beau visage ou un beau visage et un beau corps, une belle peau, patiente : prête à supporter un photo shooting de 6 à 8 heures (avec changement de tenue et maquillage).

Kontakt: Envoyer 2-3 photos et quelques mots sur

vous à info@artmakeup.ch Pour plus d'informations, contactez Svetlana au 078 709 11 52. sveta@mettraux.com

Betreuer(innen), Host(essen) Autosalon Genf 09

Als Visitenkarte für unseren Kunden arbeiten Sie professionell, vertrauenswürdig und zielstrebig. Sie repräsentieren und betreuen die Gäste unserer Kunden beim Internationalen Auto-Salon 2009 (5. bis 15. März) in der Automobilindustrie. Sie informieren die Gäste über die Marke und Produkte. *Gesuchtes Profil:*

Sie bringen eine abgeschlossene Matura oder Berufsausbildung mit und befinden sich im Studium oder haben dieses bereits abgeschlossen. Idealerweise verfügen Sie über erste Erfahrungen aus der Automobilindustrie.

Ihr breites Allgemeinwissen und ihr Flair sowie Interesse für die Technik erleichtert Ihnen den Umgang mit der anspruchsvollen Kundschaft. Neben guten Umgangsformen und kundenorien-

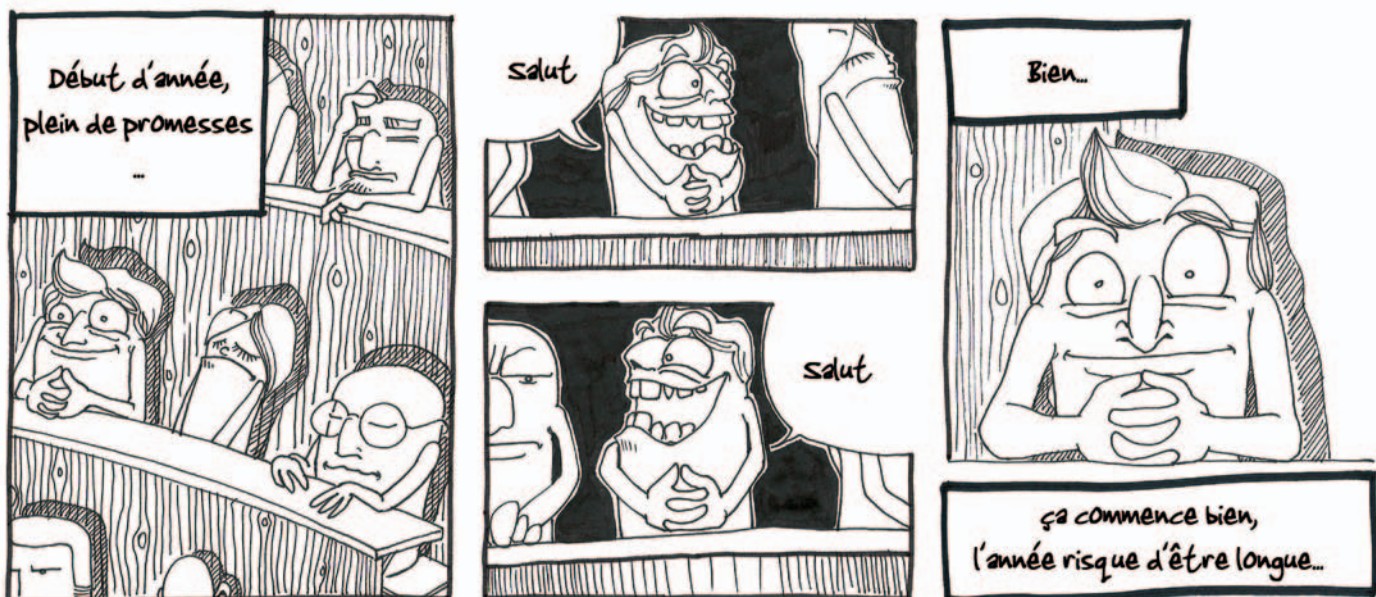
tiertem Handeln zeichnen Sie sich durch eine rasche Auffassungsgabe, positive Ausstrahlung bei der Teamarbeit und effiziente Arbeitsweise aus.

Sie überzeugen mit Ihrem charmanten, selbstsicheren und gepflegten Auftreten, sind zwischen 18 und 35 Jahre alt, über 170 cm gross, schlank und attraktiv, beherrschen Deutsch, Englisch und Französisch, sind zuverlässig, engagiert, geduldig und freundlich, hilfsbereit und flexibel?

Sie besitzen hohe Ansprüche an sich selber, sind vielseitig interessiert und bilden sich gerne weiter. Mit Ihrer motivierten Ausstrahlung und Persönlichkeit setzen Sie sich jederzeit kundennorientiert ein. Sie kommunizieren gerne und Ihr Flair für den Umgang mit Menschen bringt Sie zum Erfolg - dann könnten Sie schon bald zu uns gehören. *Kontakt:*

Senden Sie uns Ihren aussagekräftigen Lebenslauf mit Portrait & Ganzkörperfoto an folgende Email: recruiting@expect-management.com celine.buehlmann@expect-management.com

Illustration et texte: Michel Schneider



GLOSSE

Aufklärung 2.0

Zurzeit bestaunt die uns nahe gelegene Welt ein phantastisches Phänomen. Etwas, von dem Geschichtswissenschaftler niemals gedacht hätten, dass es sich je wiederholen könnte in so einer modernen Welt, wie wir sie haben. Auch Sexualforscher stehen vor einem fundamentalen Umbruch. Sie sind sogar, zum Teil zumindest, die Initiatoren dieser Umwälzung, die unsere nachkommenden Generationen erheblich in ihrem Verhalten beeinflussen könnte. Meine Damen und Herren: Die Aufklärung!

Ich rede von Kolle. Oswald Kolle und seiner sexuellen Aufklärung in einem zweiten Anlauf. Oswald Kolle hat, angefangen 1968, die ersten Aufklärungsfilm für den deutschsprachigen Raum produziert. Seine Filme haben diesen Mann weltberühmt gemacht und es tatsächlich geschafft, so behauptet dieser zumindest, die Prüderie aus deutschen Schlafzimmern zu vertreiben. Nun ist dieses Urgestein der sexuellen Aufklärung zurück mit seinem "Sex-Report 2008" (seit dem 20.09.08 immer Samstagabends ab 22:00 Uhr auf ProSieben zu bestaunen). In der ersten Folge ging es gleich richtig zur Sache. Eine repräsentative Studie, von ProSieben gestartet, wurde innerhalb von 45 Minuten Sendezeit gefühlt zwei Mal zitiert. Ansonsten nur sexuell offene und erfahrene Interviewte an einen Lügendetektor angeschlossen

und nach Herzenslust über ihre intimen Geheimnisse ausgequetscht. Diese Interviewpartner ziehen hier durch ihren lockeren Umgang einen nachvollziehbaren Vergleich: Von Bienchen und Blümchen zu Lack und Leder. Aufklärung 2.0.

Grenzt das Reden über Peitscheneinsatz beim Sex als wäre es Kuchen backen, nicht an Geschmacklosigkeit? Dank dem Sex-Report weiss ich: Das ist nicht geschmacklos, sondern ich bin prüde. Ist die öffentliche Verbreitung von prägnanten Details des Privatlebens einer Pornodarstellerin zur fast besten Sendezeit nicht ebenfalls ein potenzielles moralisches Problem? „Auf keinen Fall“, sagt Oswald Kolle und ist damit mal wieder schlauer als ich.

Wenn man sich die Verkaufszahlen der Pornoindustrie ansieht, muss man sich die Frage stellen, ob Oswald Kolle mit seiner "Entfernung der Prüderie aus den Schlafzimmern" nicht einen schlafenden Riesen geweckt hat. Es ist leider nicht alles menschlich und ansehnlich, was man in einer "Erwachsenenvideothek" findet. Im Internet werden sowieso alle Rahmen gesprengt.

Wenn ich Oswald Kolle fragen würde, ob er Schuld daran sei, würde er vermutlich antworten: „Wenn es zur Sexualität dazugehört, ist das alles menschlich. Dann wäre mir sehr recht, die Schuld daran zu haben.“ Danke Oswald!

Jan Heeman

KOMMENTAR

Rache muss sein!

Die Schweizer Politik zeigt sich wieder mal von ihrer besten Seite. Alles, was die Parteien tun, ist sich gegenseitig und untereinander bis aufs Blut zu bekämpfen. Dabei vergessen sie nur zu oft, wozu sie eigentlich gewählt worden sind: Um Politik zu machen. Besonders die SVP führt im Moment einen erbitterten Kampf. Der grosse Feind heisst Bundesrat Samuel Schmid. Ich möchte ihn hier keineswegs verteidigen, ganz im Gegenteil, er hat sich in letzter Zeit zu viele Fehler geleistet. Unter anderem: einen Stalker zum Chef der Armee machen, sich fröhlich lächelnd zwischen Models fotografieren lassen, während gleichzeitig die in der Kander ertrunkenen Soldaten beerdigt werden und seiner Obsession folgen, die Schweizer Armee stets mit den neusten Kampffjets, Helikoptern und Panzern ausstatten zu wollen, die zwar viel kosten, aber sicherlich nicht gebraucht werden. Da ist es nicht verwunderlich, wenn nun sein Kopf gefordert wird, von rechts wie links (vielleicht ist sein Rücktritt mittlerweile schon erfolgt, dass kann ja sehr schnell gehen). Nun bekämpft die SVP das Rüstungsprogramm. Sie sieht

darin die beste Methode, Schmid anzugehen. Es ist aber doch ein bisschen schizophr. Die SVP steht stets hinter dem Militär und baut es lieber aus als ab. Immer wird die Wichtigkeit der bewaffneten Neutralität betont. Nun werden dem Militär kräftig die Flügel gestutzt. Und warum? Nur weil Toni Brunner, Christoph Mörgeli und alle anderen immer noch sauer auf Schmid sind. Er ist mit Schuld, dass die SVP nicht mehr in der Regierung sitzt, dass sich die Partei gespalten hat und sowieso war er ja nie ein richtiger SVPLer, sondern nur ein Berner, der sich im Erfolg der Zürcher gesonnt hat. Nun blockiert man ihn solange, bis er zurücktritt. Und wenn dabei die geliebte Armee mit unter geht. Rache muss sein! Dies stösst in der SVP aber keineswegs auf ungeteilte Zustimmung. Einige Nationalräte stimmten gegen die Fraktion. Auch in Bezug auf die Wähler ist das ein gefährliches Spiel. Eine allzustarke Schwächung der Armee würden ihr sicher einige bürgerlich-konservative übel nehmen. Die nächsten Nationalratswahlen dürften also in vielerlei Hinsicht interessant werden.

Cyril Lilienfeld

CREATIVITE

« J'ai fait moi-même! »

TEXTE ET PHOTOS PAR AURÉLIE GIGON



Quoi de plus emblématique de la femme que... les magazines féminins? Eh oui, que ferions-nous sans notre précieux horoscope hebdomadaire (pfff! n'importe quoi de toute façon!), les conseils beauté («Devenir Heidi Klum en 2 minutes» ...mais bien sûr!) et les fameux tests psychologiques (« Quelle fashion victim êtes-vous?» ...question existentielle)?

Pourquoi ne pas donner une seconde vie à ces incroyables sources d'inspiration féminine? Je vous propose un brico-déco moderne et sympa en les recyclant en VASE!

Que faut-il avant de commencer ?

- × De vieux magazines, de préférence avec des feuilles assez épaisses
- × Une bonne colle
- × Un support récupéré de la forme désirée du vase (boîtes de conserve, pots de yaourt, emballages,...)
- × Une bonne heure devant soi et de la patience

Etape n°1: Arracher des pages colorées du magazine; les rouler assez serré et en coller le bout afin de former de long rouleaux.



Etape n°2: Lorsque suffisamment de rouleaux ont été formés, les coller ensemble par petits groupes de 3 ou 4 rouleaux. Ensuite, les appliquer sur le



support en les collant les uns aux autres, tout autour du support. Si nécessaire, renforcer avec du ruban adhésif à l'intérieur.

Etape n°3: ADMIRER!!!



IMPRESSUM #5/2008

Chefredaktor/ Redacteur-en-chef
Unipolitik/ politique universitaire
Kultur/ culture
Ständige Mitarbeiter
Fotografen/ Photographes
Titelbild/ Couverture

Korrektor/ Correctrice
Layout (für diese Ausgabe)
Marketing
Anzeigenberatung / annonces
Administration
Mitautoren dieser Ausgabe/
Contributions à ce numéro

Kontakt / Contact

Matthias Raaflaub (mr), Sougalo Yao (sy)
Cyril Lilienfeld (cl), Julie Rudaz (jr)
Maja Briner (mb)
Maja-Karolina Hornik (mkh)
Luca Casetti, Laurette Heim, Michel Schneider (illustration), Emmanuelle Thuet
Emmanuelle Thuet

Fanny Mülhauser, Matthias Raaflaub
Maja Briner, Annina Huser, Matthias Raaflaub, Sougalo Yao
Thomas Guerlet
Thomas Guerlet
Fanny Mülhauser
Jan Heeman, Patrick Kenel, Andreas Nyffenegger, Niklas Zimmermann
Chiara Gerosa, Aurélie Gigon, Laurette Heim, Maria Portmann, Michel Schneider,
François Tardin, Yannick Tiefnig
spectrum@unifr.ch

Das letzte Picknick des Jahres

Die unerträgliche Leichtigkeit des Wahnsinns

Noah and the Whale, „Peaceful, the world lays me down“ / Vertigo

Wir sind gut gelaunt, nicht mehr ganz dicht und machen deshalb genau solche Musik, so könnte man vielleicht das Motto des Londoner Quartetts „Noah and the Whale“ verstehen. Allein schon ihre instrumentalen Fachlichkeiten, wie das Beherrschen des Xylophon-Klimperns und des Ukelele-Zupfens, wirken so charmant, das man sich auf Anhieb in sie verlieben möchte.

Vier durchgeknallte Jungs (die Fink-Brüder, der ehemalige Kinderschauspieler Urby Whale und Tom Hobden) sowie ihre Teilzeitsängerin Laura Marling, die jetzt ihr eigenes Soloalbum veröffentlicht hat, gründen 2006 die wunderbare Band und benennen sie nach dem Film *Der Tintenfisch und der Wal* sowie dessen Regisseur Noah Baumbach. Die Singles „Five Year's Ago“ und „2 Bodies 1 Heart“ werden beim Indie-Label Young and Lost Club veröffentlicht, floppen aber leider. Trotzdem schaffen es die vier Londoner, ihre Kunst einem breiten Publikum schmackhaft zu machen und wagen mit dem Label Vertigo eine Wiederveröffentlichung der Singles. Das Konzept geht auf! Vor kurzem landet dann auch ihr Schützling „Peaceful, the world lays me down“ auf dem Markt und verzaubert die europäischen Top Ten. Leichtfüßig und charmant, so könnte man die Platte umschreiben. Antifolk mit ein wenig Feen-Touch. Die mal vier mal fünf Frohnaturen verstehen es, ihre gute

Laune musikalisch umzusetzen, denn in der Tat, kann man fast keinem der Songs lauschen ohne das Gefühl zu haben, hopsen, klatschen, jubeln und jauchzen zu wollen, wenn sie ihre Ukulele-Klänge in „5 Years Time“ ertönen lassen, Country-Melodien mit der Violine spielen wie in „Rocks and Daggers“ und das Xylophon in „2 Atoms In A Molecule“ hüpfen lassen. Es scheint das beste Rezept, um die trüben Herbsttage wegzuzaubern. Und wenn man sich dann doch noch der müden Herbstlaune hingeben möchte, sorgen sie mit „Do What You Do“ und „Hold My Hand As I'm Lowered“ für gemütliche Verschnaufspausen. Auch wenn die Balladen zum Teil mit zu viel Pathos bestückt sind, die Platte bleibt durchgehend bezaubernd charmant. Aber was will man auch anderes erwarten von vier bekloppten Musikern, die sich selbst spassenshalber als Post-Grunge Folk Superstars bezeichnen und gern Nilpferde von der Arche Noah verbannt hätten, weil diese ihnen viel zu gewalttätig sind.

Zuckerwatte auf die Ohren, Baby!

Those dancing days, „Those Dancing Days“ / Wichita Recordings

Man nehme fünf Mädchen aus einem Vorort in Stockholm namens Nacka, bringe sie zusammen, lasse sie eine Band gründen, die wie ein Led Zeppelin Song heisst (Dancing Days) und es entsteht eine Platte, die nach Zuckerwatte schmeckt. Ihre erste EP ist schon im

März 2008 erschienen und prompt wurden sie bei den MTV Europe Music Awards 2007 nominiert ohne auch nur eine Platte verkauft zu haben. Was in der poppigen EP serviert wird, ist ein Hors d'oeuvre der ganz speziellen Art. Die soulige Stimme von Linnea Jonsson sorgt dafür, dass man den Orangensaft in „Tasty Boy“ frisch gepresst geniessen kann und der süsse Geschmack der Eiscreme noch lange in Erinnerung bleibt. Und gerade wenn die Uni wieder begonnen hat, so gibt es doch nichts schöneres als nach einer wilden Montagnacht am nächsten Morgen mit Freunden zu Frühstück und den Tag mit „Hitten“ in Ohr und Mund zu beginnen. Und falls an einem Sonntag die Sonne bald zum letzten mal so richtig scheinen sollte so kann man gar nicht anders, als das Fahrrad auszupacken und mit Those Dancing Days im Gepäck zum wohl letzten Picknick des Jahres zu fahren. Denn das impulsive Schlagzeugspiel von Cissi Efraimsson und die kindlichen Keyboards von Lisa Pyk garantieren, dass dieses kleine aber feine Meisterwerk auch nach dem zigfachen Verzehr kein Magenbrennen verursacht. Und wenn man nach durchtanzter Nacht und viel zu viel „Disc-hoe“ zu Hause noch ein letztes Glas Rotwein genießt, bevor man sich endlich müde ins Bett legt. Der Herbst ist schön und verspricht am 13. Oktober sogar wunderbar zu werden. Denn dann dürfen wir endlich ihr erstes Album „In Our Space Hero Suits“ in den Händen halten.

Student Care. Assurance maladie pour les étudiants et stagiaires étrangers.



Student Care garantit durant la durée du séjour en suisse
les mêmes prestations d'assurance que celles de l'assurance
obligatoire des soins suisse (selon la LAMal).

CSS Assurance
Agence Student Care
Av. Vinet 16
CH-1004 Lausanne
Téléphone ++41 (0)58 277 30 72
antonio.alfano@css.ch

www.css.ch

